

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung.

Bezugspreis: Monatsabonnement M. 1,75 einschließlich
Erstgelde. Erscheint täglich werktags. — Verantwortliche
Redaktion, Druck u. Verlag Kurt Rüdiger, Bad Homburg v. d. H.

Samstag-Post - Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene 43 mm breite Nonpareille
zeile kostet 15 Pfennig, auswärts 20 Pfennig, in der Restzeit
92 mm breit 50 Pfennig. — Die Einzelnummer 10 Pfennig.

Telefon: 707. — Geschäftsstelle und Redaktion: Luisenstraße 26. — Postcheckkonto Frankfurt a. M. Nr. 26293.

Nr. 263.

Mittwoch, den 9. November 1927.

2. Jahrgang

Lloyd George als Anfläger der Entente.

Locarno. — Wo steht die versprochene Abrüstung? — Der
Völkerbund als Schlichter. — „... so helfe Gott der Welt!“

In einer großen Rede zu London sagte Lloyd George
mit den Erklärungen Chamberlains zur Frage des Völker-
bundes und des Friedens aus. Lloyd Georges Rede
wurde zu einer wichtigen Angelegenheit gegen die Entente, ins-
besondere bezüglich der Abrüstungsfrage.

Lloyd George erklärte, es sei sehr wichtig, wenn Frieden in
der Welt herrschen solle, daß

Locarno

als ein Schritt in einer Reihe von Schritten behandelt werde
und daß man weitergehe. Es sei wesentlich, daß Locarno als
die Grundlage für Abrüstung und Schlichtungsbarkeit be-
handelt werde. Wenn dies nicht geschehe, so habe es nur den
Wert einer Rührergemeinschaft.

Lloyd George wandte sich hierauf gegen die Erklärung
Chamberlains, daß er die Friedensverträge, die er ent-
werfen half, nicht kenne und daß er falsche Hoffnungen erregt
habe, die nicht erfüllt werden könnten.

Er erklärte: „Die erste dieser Hoffnungen war, daß die
Siegerstaaten

die feierlichen Zusagen erfüllen würden,

die sie in Versailles gaben, daß auf die deutsche, österreichische
und bulgarische Abrüstung die eigene Abrüstung folgen werde.
Heißt dies eine falsche Hoffnung erregen? Wenn ja, so ist dies
nicht eine Hoffnung von mir, die in einer kleinen Rede auf
der Völkerbundversammlung erregt wurde, sondern eine
Hoffnung, die erregt wurde von den größten Nationen der
Welt, durch ihre Vertreter unterzeichnet, besiegelt und Deutsch-
land überreicht.

Die nächste Hoffnung, die ich erregte und die „nicht erfüllt
werden kann“, ist, daß Streitigkeiten zwischen Nationen, wenn
die Verhandlungen fehlschlagen, zur Regelung überwiesen
werden nicht an Maschinen, Kanonen, Bomben und
Giftgas, sondern an friedliche Schlichtungsbarkeit, die ge-
gründet auf Recht, Vernunft und Urteilskraft. Ist dies eine
falsche Hoffnung? Wenn ja,

so helfe Gott der Welt.

Die dritte Hoffnung war, daß unausgeglichene Bestim-
mungen des Vertrages, die Erregung verursachen und den
Frieden der Nationen stören, durch die Vermittlung des

Völkerbundes

in Ordnung gebracht würden. Diese Hoffnung dürfte man

hegen nach dem Briefe, den Clemenceau im Namen der Prä-
sidenten Wilson, des Herrn Orlando und in meinem Namen
an die deutschen Delegierten richtete, bevor sie das Dokument
unterzeichneten. Ich habe gesagt, daß die Siegerstaaten im
gegenwärtigen Augenblick über rund

10 Millionen ausgebildete Männer verfügen,

die besser für den Krieg ausgerüstet sind, als es 1914 der Fall
war.

Die Maschinerie ist furchtbarer als alles, was die Welt
im Weltkriege gesehen hat. Sie wird von Jahr zu Jahr furcht-
barer. Die besten Kräfte besaßen sich damit, eine Maschinerie
auszubilden, nicht nur um Heere, sondern um wehrlose Bür-
ger anzugreifen.

Ich habe gesagt: 10 Millionen. Ich habe diese Zahl unter-
schätzt. Wir haben Deutschland, Österreich, Ungarn und Ru-
manien entwaffnet und haben gesagt, sobald ihr abrüstet, wer-
den wir

eurem Beispiele folgen.

Sie haben rund etwa 2—300 000 Soldaten, die nicht gut aus-
gerüstet sind, und die anderen Länder haben immer noch
10 Millionen.

Es hat keinen Zweck, an den Ufern des Lago Maggiore
zu stehen wie ein Storch auf einem Bein. Er möge seine
Flügel erheben und sich auf seine

Pilgersfahrt nach dem Frieden

machen. Briand hat dies getan. Er sendet jetzt die Friedens-
taube nach Washington, um einen Vertrag zwischen Frankreich
und Amerika zustandzubringen. Chamberlain möge diesem
guten Beispiel folgen.

Englische Pressestimmen.

Die liberale Morgenpresse bespricht in Leitartikeln zu-
stimmend Lloyd Georges große Rede.

„Daily News“ sagt: Es war an der Zeit, daß jemand
dem Außenminister öffentlich erklärte, daß er sich selbst lächer-
lich macht. Niemand als Lloyd George hätte ihm dies so wirk-
sam oder mit so gutem Humor sagen können.

„Westminster Gazette“ erklärt, Lloyd George warne mit
Recht davor, daß es sicher zu einem Krieg kommen werde,
wenn die Probleme des Schiedsgerichts und der Abrüstung
nicht gelöst werden. Chamberlains Selbstgefälligkeit angesichts
der Preisgabe aller Bemühungen, das Versailles-Abbrüstungs-
versprechen zu erfüllen, könne nur mit völliger Unkenntnis
der Verantwortlichkeit seiner Stellung entschuldigt werden.

teilen Grundlagen des bestehenden Mieterschutzes
indere das Gesetz überhaupt nichts. Es stelle ein Kom-
promiß dar, das auch den Mietern wertvolle Vorteile
bringe, beispielsweise die Aufrechterhaltungsmöglichkeit der
vierteljährlichen Kündigung, die Einschränkung stift-
licher Kündigungen usw. Der Minister verwies ferner auf
die bereits durch die Reichsregierung abgegebene Erklärung,
wonach die gesetzlichen Mieter weder am 1. April
1928 noch überhaupt in absehbarer Zeit
erhöht werden könne. Es liege also kein Anlaß
zur Beunruhigung der Bevölkerung vor. Der
Ausschuß vertagte sodann die weitere Aussprache über
das Reichsmietengesetz auf Mittwoch.

Dr. Wirth und das Zentrum.

Beilegung des Konfliktes?

— Berlin, 8. November.

Wie die „Germania“ berichtet, hat in Freiburg eine
angehende Aussprache zwischen dem Führer der ba-
dischen Zentrumspartei, Prälat Dr. Schofer, und dem
Abgeordneten Dr. Wirth stattgefunden. Diese Aus-
sprache habe sich nicht nur auf persönliche Angelegen-
heiten, sondern auch auf die Gesamtsituation der
gegenwärtigen politischen Lage bezogen. Die
Anregung zu dieser Besprechung soll von Dr. Wirth
ausgegangen sein. Die Aussprache habe einen allseitig
befriedigenden Verlauf genommen. Es sei anzunehmen,
daß damit auch die Spannung, die seit der letzten Zentrals-
komiteesitzung des badischen Zentrums zwischen Dr. Wirth
und seinen badischen Freunden bestanden habe, beseitigt
worden sei.

Die Besoldungsreform.

Einigung der Regierungsparteien.

Der Reichstagsabgeordnete Morath (D. Volksp.) stellte in
einer Versammlung mit, daß es zwischen den Regierung-
sparteien über die zur Besoldungsreform zu stellenden An-
träge zu einer Einigung gekommen sei.

In der Frage der Wohnungsgeldzuschüsse werde man
a. a. O. das die an alle lebenden Beamten über 45 Jahre

in voller Höhe gezahlt werden. Man werde ferner beantragen,
daß in das Gesetz eine Bestimmung eingefügt wird, die die
Einbeziehung der Bezüge aller Ruhestandsbeamten und Hinter-
bliebenen in etwa künftige Befoldungserhöhungen garantiere.

Neben die tatsächliche Erhöhung der Einkommen äußerte
sich der Redner dahingehend, daß man übertriebene Forderungen
angesichts der Gesamtlage des Reiches nicht stellen dürfe.
Sollte die Opposition aber im Reichstage aus agitatorischen
Gründen sehr weitgehende Anträge stellen, so werde man in
Preußen, wo sich diese Opposition in der Regierung befindet,
genau dieselben Anträge stellen.

Frankreich und Südslawien.

Der Freundschaftsvertrag.

Der südslawische Außenminister Marinkowitsch trifft dieser
Tage in Paris ein, um den Freundschaftsvertrag und einen
Handelsvertrag mit Frankreich zu unterzeichnen.

Ueber den Inhalt des Vertrags will ein Pariser Blatt
wissen, er enthalte keine Militärkonvention; die beiden
Kontrahenten versprächen sich im Grunde genommen nur, hin-
sichtlich der Verteidigung der Verträge, sich zu verständigen
unter genauer Beobachtung der Genfer Bestimmungen.

Andererseits würden die beiden Vertragschließenden
Parteien jede zwischen ihnen entstehende Streitigkeit entweder
dem Schiedsgerichtsverfahren oder einem Ausgleichskomitee
und in zweiter Instanz dem Völkerbundsrat unterbreiten.
Bereits im vergangenen Monat seien die Beschlüsse der fran-
zösischen Regierung hinsichtlich des Vertrages Italien mit-
geteilt worden.

Rumänien.

Der Prozeß Manoilescu.

Die endgültige Anklageschrift, die 15 Punkte aufzählt,
wurde veröffentlicht. Manoilescu konnte sich mit seinen Ver-
teidigern in Verbindung setzen. Nach dem „Abever“ hat er
heute vor dem Untersuchungsrichter erklärt, er hätte nicht die
Absicht gehabt, das verfassungsmäßige Regime umzuwerfen,
da der ehemalige Kronprinz Carol ihm gesagt hätte, nur dem
Regentschaftsrat beitreten und sonst die Souveränität des
König Michaels anerkennen zu wollen. Unter den vorgeschla-
genen Zeugen befindet sich der ehemalige Kronprinz Carol,
Ministerpräsident Bratianu, die Minister Titulescu und Ducea
und der rumänische Gesandte in Warschau Davila.

Neue Verhaftung.

Die rumänischen Militärbehörden verhafteten an der
ungarisch-rumänischen Grenze den rumänischen Marineoffizier
Theodoru Roman. In seinem Besitz hatten sich Briefe des Prinzen
Carol und andere ihn belastende Schriften gefunden worden
sein. Theodoru Roman, der im Auto von Paris kam, wurde
unter starker Bedeckung nach Bukarest gebracht.

Politische Tageschau.

Der zehnte Jahrestag der Gründung Sowjetrusslands
wurde auch in der Sowjetbotschaft zu Berlin festlich begangen.
Auf Einladung des Botschafters vereinigte sich im Botschafts-
gebäude eine große Gesellschaft, in der die führenden Per-
sönlichkeiten der politischen, wissenschaftlichen, künstlerischen,
kommerziellen und industriellen Welt zahlreich vertreten
waren. Reichsminister Dr. Stresemann und Staatssekretär
Dr. v. Schubert, der Reichspräsident, Reichsgerichtspräsident
Dr. Simons und die Gesandten der meisten auswärtigen
Staaten waren erschienen.

Aussprache Wirth-Schofer. Anlässlich der Anwesen-
heit von Dr. Wirth in seiner Vaterstadt Freiburg fand am
Allerheiligentage eine eingehende Aussprache zwischen dem Füh-
rer der badischen Zentrumspartei, Prälat Dr. Schofer, und
Dr. Wirth statt, der bekanntlich badischer Reichstagsabgeord-
neter ist. Die Aussprache zu dieser Besprechung soll von Dr.
Wirth ausgegangen sein. Die Aussprache nahm, wie in der
Zentrumspresse mitgeteilt wird, einen allseitig befriedigenden
Verlauf. Es ist anzunehmen, daß damit auch die Spannung,
die seit der letzten Zentralkomiteesitzung des badischen Zen-
trums zwischen Dr. Wirth und seinen badischen Freunden
bestanden hat, beseitigt worden ist.

Die Genfer Konferenz zur Beseitigung der Handels-
hindernisse hat ihre Arbeiten abgeschlossen. Am Schluß wur-
den unter Namensauftrag die Staaten festgestellt, die sofort
die Konvention und die Schlusssätze zu unterzeichnen bereit
sind. Es sind dies 15 Staaten, darunter Großbritannien,
Frankreich, Italien, Deutschland, die Schweiz, Österreich,
Bulgarien und die Tschechoslowakei. Andere Staaten ver-
sicherten, die Unterzeichnung in der nächsten Woche vorzu-
nehmen.

Aus den Reichstagsausschüssen.

Paragraph 1—5 des Besoldungsgesetzes angenommen.

— Berlin, 8. November.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages wurde nach
kurzer Aussprache der Paragraph 1 des Besoldungs-
gesetzes in der Fassung der Regierungsvorlage ange-
nommen. Der Paragraph legt fest, daß die plan-
mäßigen Reichsbeamten ein Grundgehalt und einen Woh-
nungsgeldzuschuß erhalten, daneben Kinderzuschüsse und,
soweit es in der Vorlage bestimmt oder zugelassen ist,
Zulagen. Anträge der Parteien, die statt des Wohnungs-
geldzuschusses einen Ortszuschlag einführen wollten,
wurden bis zur ersten Lesung der Besoldungsvorlage zu-
rückgestellt. Sodann erledigte der Ausschuß die Einzel-
beratungen der Besoldungsvorlage bis zum Paragra-
phen 5. Sämtliche Paragraphen wurden im wesent-
lichen in der Fassung der Regierungsvorlage
angenommen. Die Beratung wird am Mittwoch fort-
gesetzt.

Rechtsjustizminister Serat vor dem Wohnungsausschuß.

Der Wohnungsausschuß des Reichstages begann am
Dienstag die Vorberatung der Gesetzentwürfe zur Ab-
änderung des Reichsmietengesetzes bzw. des Mieterschutz-
gesetzes. Den Vorsitz führte Abg. Bartischat (D.), zum
Berichtersteller wurde Abg. Baeth (Dn.) bestimmt. Der
Ausschuß trat zunächst in eine allgemeine Aussprache ein,
in der die Sozialdemokraten die Schaffung eines
dauerhaften sozialen Mieterrechtes forder-
ten. Dazu erklärte Justizminister Serat, daß diese
eine Verewigung des heutigen Mietrechts als
Dauerrecht bedeuten würden. Hiergegen müßte sich
die Reichsregierung wenden. Zunächst müsse Deutschland
aus der bestehenden Wohnungsnot heraus sein und
dann in Zeiten regulärer wirtschaftlicher Verhältnisse
können die Frage erwogen werden, ob und wie weit eine
Änderung und Ergänzung der mieterschützlichen Vor-
schriften des Bürgerlichen Gesetzbuches zweckmäßig und
geboten sei. Der Minister ging dann auf die vorliegenden
Gesetzentwürfe ein. Es handele sich im wesentlichen um
eine Vereinfachung eines bisher umständlichen, schwer-
fälligen und kostspieligen Verfahrens. An den mat-

Neues vom Tage.

— Wie eine Wiener Korrespondenz meldet, ist der Text eines Abkommens zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei über die gegenseitige Auslieferung der Fahflüchtlinge ausgearbeitet worden.

— In Genf fand eine Führertagung der österreichischen Sozialdemokraten statt. Das Ergebnis der Tagung war der Zusammenschluß der Sozialdemokraten unter einheitlichem Kommando. Ferner wurde beschlossen, bei einer Wiederholung des Versuchs, die Mitbestimmung über eine rote Diktatur auszuüben wie im Juli 1927, den Kampf mit den radikalsten Mitteln aufzunehmen.

— In Rom, dem Sitz des Internationalen Landwirtschafts-Instituts, wurde der Internationale wissenschaftliche Landwirtschafts-Kongress und die Ständige internationale Kommission der Landwirtschaftsgesellschaften mit einer Rede Mussolinis eröffnet.

— Nach einer Debatte in Washington glaubt man, daß die amerikanische Regierung beabsichtigt, dem Zusammenstoß der rassistischen Konferenzen in Washington dazu beizutragen, um endgültig mit den Signatarmächten des Versailler Vertrages die Frage der Verteilung der früheren deutschen Kolonien zu regeln.

— Nach einem Bericht des Schatzamtes beträgt die Menge des gemünzten Goldes in den Vereinigten Staaten 4 1/2 Milliarden Dollars (nahezu 19 Milliarden Mark), 55 Prozent der Goldmenge des ganzen Welt.

— Der amerikanische Milliardär Rockefeller hat 2 Millionen Dollars gestiftet für den Bau und die Ausstattung einer großen Bibliothek in Genf, die unter den Auspizien des Völkerbundes und des Internationalen Arbeitsamtes an denen zu Verfügung gestellt werden soll, die sich nach Genf begeben, um dort das Studium der großen Weltprobleme zu betreiben.

— 300 russische Gegenrevolutionäre unternahmen einen Angriff auf das Sowjetkonsulat in Schanghai. Sie drangen mit Maschinengewehren und anderen Wurfgeschossen gegen das Konsulat vor und brachen in das Gebäude ein, worauf die Insassen fliehen konnten. Ein Angreifer wurde getötet, fünf, darunter eine Frau, wurden verletzt.

Erübe Tage.

Nun führen sie sich wieder — die Tage, die dem Weltkrieg, inenigstens soweit er mit den Waffen geführt wurde — ein Ende bereiten und die für Deutschland mit schmerzlichen Erinnerungen verbunden sind.

Anfang Oktober 1918 hatte Prinz Max von Baden das Reichskanzleramt übernommen. Seine erste Tat war die Herausgabe des Waffenstillstandsangebots an Präsident Wilson. Prinz Max zögerte anfangs damit, aber die Oberste Heeresleitung drängte, und so entschloß er sich zu dem folgenschweren Schritt. Deutschland nahm als Grundlage für den abzuschließenden Frieden die berühmten 14 Punkte des Präsidenten Wilson an — wie sehr es dabei enttäuscht wurde, ist noch in aller Erinnerung. Die Vorverhandlungen über den Waffenstillstand zogen sich länger hin, als man angenommen hatte. Immer neue Rückfragen und Bedingungen kamen, und es war klar, daß wir — auch wenn das große Blutvergießen zu Ende geführt werden sollte — aufs neue vor harten Zeiten stehen würden. Diese Erwartung hat nicht getrogen.

Wollten die Verhandlungen anfangs nicht recht in Fluß kommen, so überstürzten sich bald die Ereignisse: von unseren Verbündeten streifte einer nach dem andern die Waffen. Zunächst Bulgarien, dann die Türkei und am 4. November schloß Österreich seinen Waffenstillstand ab. Wir standen allein. Allein gegen — man kann sagen — fast die ganze übrige Welt. Vielleicht waren wir damals feilsch zu abgestumpft und gerührt, auch körperlich zu mitgenommen, um unsere Situation in ihrer ganzen großen Tragweite richtig zu erfassen. Denn alles wurde in dumpfer Ergebenheit hingenommen. Am 8. November wurde in München die Republik ausgerufen, am 9. brach in Kiel eine Matrosenmeuterei aus, und der revolutionäre Funke verbreitete sich von dort aus rasch über ganz Deutschland. In Berlin wurde die Republik proklamiert. Reichskanzler Prinz Max übergab dem Reichstagsabgeordneten Ebert — dem späteren Reichspräsidenten — die Geschäfte, der Kaiser reiste aus dem Großen Hauptquartier nach Holland ab. Wir waren mitten im Zusammenbruch. Und im Wald von Compiègne mußten die deutschen Unterhändler den Waffenstillstandsvertrag mit seinen harten Bedingungen unterschreiben. Am 11. November vormittags 11 Uhr trat draußen im Felde die Waffenruhe ein. Und Räumung und Rückmarsch begannen.

Neun Jahre sind seither verfloßen. Neun harte und schwere Jahre. Auf den Trümmern des zusammengebrochenen

alten Staates mußte ein neues Staatswesen aufgebaut werden. Vieles daran ist auch heute noch unfertig und unbefriedigend. Aber wer wollte leugnen, daß wir seither doch ein gut Stück Wegs vorangekommen wären?

Und so dürfen wir, auch nach einem Rückblick auf die trüben Novembertage des Jahres 1918, doch mit Genugtuung auf das inzwischen Gesehene und Gewordene schauen. Und dürfen die Hoffnung haben, daß es deutscher Taft und deutschem Staatsbewußtsein gelingt, die großen Schwierigkeiten, die sich uns jetzt noch entgegenstellen, ebenfalls zu überwinden!

Der Kampf um die Lohnsteuer.

Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages?

— Berlin, 9. November.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat bekanntlich unlängst im Reichstag einen Gesetzentwurf zur Ermäßigung der Lohnsteuer eingebracht. Danach soll das steuerfreie Existenzminimum von 100 Mark monatlich auf 140 Mark erhöht werden bei entsprechender Steigerung der Freibeträge für Verheiratete und Verheiratete mit Kindern. Die Sozialdemokratie begründet diesen Gesetzentwurf, der nach ihrem Wunsche am 1. Januar in Kraft treten soll, damit, daß der Reichstag im Herbst 1925 einstimmig beschlossen habe, daß die Lohnsteuer ermäßigt werden müsse, wenn ihr Ertrag in zwei aufeinanderfolgenden Vierteljahre den Betrag von je 300 Millionen überschritten hat, eine Voraussetzung, die nunmehr erfüllt sei.

Nun ist in der Tat richtig, daß die Lohnsteuer in der letzten Zeit mehr als 100 Millionen Mark erbracht hat. Im Jahre 1926, als die Arbeitslosigkeit einen sehr hohen Grad erreichte, erbrachte die Lohnsteuer im Januar und im Dezember mehr als 100 Millionen, während in den übrigen Monaten der Ertrag stark hinter dieser Summe zurückblieb. Das Bild hat sich mit dem Aufschwung des Wirtschaftslebens vom Frühjahr 1927 an verschoben, die Neueinstellung von Arbeitskräften, sowie auch die Lohnerhöhungen haben das Aufkommen an Lohnsteuer wesentlich ansteigen lassen und nach einer privaten Aufstellung, die gerade jetzt veröffentlicht wird, ergibt sich, daß in der Zeit vom April bis zum September dieses Jahres unter Abzug der zurückerstatteten Beträge 640 Millionen an Lohnsteuer in die Staatskassen geflossen sind.

Damit wären in der Tat die Voraussetzungen gegeben, die in dem Gesetz über Beschränkung der Einnahmen aus der Lohnsteuer vom 3. September 1925 festgelegt sind und auf die sich der sozialdemokratische Antrag bezieht. So erfreulich das auch für alle diejenigen klingen mag, die Lohnsteuerzahler sind, d. h. also diejenigen, deren Steuer sofort vom Lohn oder Gehalt in Abzug gebracht wird, so hat die Sache doch einen Haken. Bereits mit dem 1. Januar 1926, also vor Beendigung der in dem Gesetz vorgesehenen Zeitperiode — das Gesetz besagt nämlich, daß die Regierung einen Gesetzentwurf über Erhöhung der Abzüge vorlegen muß, wenn das Aufkommen aus der Lohnsteuer in der Zeit vom 1. Oktober 1925 bis 31. März 1926 oder später in einem Zeitraum von zwei aufeinanderfolgenden Kalendervierteljahre den Betrag von 600 Millionen Mark überstiegen hat — wurde nun aber auf Drängen verschiedener Parteien des Reichstages der steuerfreie Lohnbetrag von 80 Mark auf 100 Mark erhöht. Damit entsteht nun die Streitfrage, ob die auf Grund des Wortlautes des Gesetzes vom 3. September 1925 bedingte Voraussetzung für eine Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages und der Familienabzüge eingetreten ist, oder ob diese Beschränkung der Steuerleistung bereits durch die mit dem 1. Januar 1926 erfolgte Erhöhung des steuerfreien Lohnbetrages sozusagen abgeolten ist. Es gehört viel Optimismus dazu, um auf eine den Steuerpflichtigen befriedigende Antwort des Finanzministers zu rechnen.

Lotales.

Gedenktafel für den 10. November.

1483 * Martin Luther in Eisleben († 1546) — 1759 * Fr. v. Schiller in Marbach († 1805) — 1904 † Der Geologe und Reisende Alfons Stübel in Dresden (* 1838) — 1914 Die Deut-

schen erstürmen Dignitiden und feindliche Stellungen bei Langermark — 1915 Beginn der 4. ital. Jfango-Offensive (16. Dezember) — 1916 (10. und 11.) Vorstoß deutscher Seestreitkräfte bis Baltischport — Wiederwahl des amerikanischen Präsidenten Wilson.

Wärmung beim Heizen!

Zu Beginn der kalten Jahreszeit erscheint es notwendig, auf gewisse Gefahren hinzuweisen, die der Gesundheit durch unzulängliche und ungewöhnliche Heizung drohen in Wohnräumen, die nicht durch Zentral-, sondern durch Ofenheizung erwärmt werden:

1. Vor Beginn des Heizens ist jeder Ofen innen und außen einer gründlichen Reinigung zu unterziehen. Die innere Reinigung (Entfernung von Asche, Schlacken usw.) ist notwendig, damit der Abzug frei wird und die der Gesundheit schädlichen Verbrennungsgase des Heizmaterials nicht ins Zimmer bringen können. Die gleiche Reinigung muß in Abständen von wenigen Tagen stets wiederholt werden. Die Außenwände sollen täglich durch nasses Abwischen von anhaftendem Staub befreit werden. Verbrannte Staubteilchen tragen wesentlich zur Verschlechterung der Luft im Zimmer bei.

2. Der Ofen darf erst dann geschlossen werden, wenn das Heizmaterial völlig in Glut steht. Zu frühes Schließen kann zu schweren Gesundheitsschädigungen führen.

3. Da die erwärmte, leichte Luft an die Decke steigt und die kältere herabgedrückt wird, so wird sich in einem geheizten Raum, der über einem ungeheizten liegt, leicht Fußkälte bemerkbar machen und damit Gelegenheit zur Erkältung gegeben sein. In diesem Falle empfiehlt sich das Legen von Teppichen und Fußmatten.

4. Die Zimmerwärme soll für ein Kinderzimmer ungefähr 17–20 Grad Celsius, für einen Wohnraum 17–18 Grad Celsius und für den Schlafraum von gesunden erwachsenen Personen 10–14 Grad Celsius betragen. Am gesündesten ist das Schlafen in gänzlich ungeheiztem Räume. Die Wärme in Arbeitsräumen muß der jeweiligen Beschäftigung angepasst werden. Wichtig ist ausreichende Lüftung jedes Raumes, wofür am besten morgens und abends durch Öffnen der Fenster für die Dauer von 5 bis 10 Minuten gesorgt werden kann.

Wetterbericht vom 9. November.

Wir befinden uns in der Mischungszone zwischen der aus Nordwesten heringebrachten, in den untersten Schichten lagernden Kaltluft und der aus Süden entlang den Alpen ausgleitenden Warmluft, die von einem kräftigen vor der spanischen Küste liegenden Wirbel heraufgeholt wird. Auf der Rückseite des noch immer über Skandinavien liegenden Tiefdruckgebietes fließen weitere Massen Polarluft nach Mitteleuropa, so daß sich die Wetteraussichten nicht geändert haben.

Voraussichtliche Witterung bis Donnerstag, den 10. November: nachts anhaltend kühl und zeitweise Regen.

— **Studenburzwertzeichen.** Die zum 80. Geburtstag des Reichspräsidenten herausgegebenen Postwertzeichen zu 3, 15, 25 und 50 Pfennig, sowie die Postkarte zu 8 Pfennig mit dem Bildnis des Reichspräsidenten werden von sämtlichen Postanstalten noch bis Ende Januar 1928 verkauft und können bis zum 30. April 1928 zum Freimachen von Postsendungen im inneren deutschen Verkehr und im Verkehr mit dem Auslande verwendet werden.

— **Wichtig für Radfahrer!** Vom Amtsgericht Mainz wurde ein Radfahrer, der in der Dunkelheit mit seinem Fahrrad statt mit einer am Rad befestigten Laterne mit einer in der Hand gehaltenen Taschenlampe fuhr, in Strafe genommen. Dagegen legte der Angeklagte Berufung ein, die aber erfolglos war, da das Gesetz ausdrücklich vorschreibt, daß die Laterne am Rad angebracht sein muß.

— **Allgem. Ortskrankenkasse Bad Korbura u. d. Höhe.** In der Zeit vom 30. 10. bis 5. 11. 27. wurden von 264 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 206 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 27 Mitglieder wurden im hies. allg. Krankenhaus und 31 Mitglieder in auswärtigen Heilanstalten versorgt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: Mk. 3.534.02 Krankengeld, Mk. 664.07 Wochengeld, Mk. 150.— Elerbezahl. Mitgliederbestand 4.395 männl. 4.108 weibl. Sa. 8.503.



Roman von Otto Elster

12. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Herr von Rudow, ich bitte, kein Wort weiter! Ich weiß, was ich der Ehre Ihres Hauses und meiner eigenen Ehre schuldig bin. Ich danke Ihnen für die Anerkennung, welche Sie meiner Tätigkeit zuteil werden lassen, und bitte, mich jetzt verabschieden zu dürfen.

In plötzlicher Aufwallung reichte der alte Herr ihm die Hand. „Leben Sie wohl — möge es Ihnen gut gehen“, sprach er herzlich. „Es tut mir leid, wirklich leid — aber ich konnte nicht anders handeln, nein, wahrlich nicht. Glauben Sie nicht, daß ich ein hartes Herz habe, daß ich nicht mit Ihnen und meiner Tochter fühle — aber ich durfte nicht — ich konnte nicht anders handeln — Leben Sie wohl!“

Raimund entfernte sich. Er sah, daß Herr von Rudow unter einem gewissen Zwang handelte, und er wußte auch, daß dieser Zwang von dem Inspektor Böhmer ausgegangen war. Er hatte dieses Verhältnis des Barons zu Böhmer schon öfter bemerkt und in ihm die größte Gefahr für Herrn von Rudow und Elfriede gesehen. Er konnte sich den Grund dieser Abhängigkeit nicht recht erklären. Die Bequemlichkeit und die Interesslosigkeit des alten Herrn für die Landwirtschaft allein konnten der Grund nicht sein. Wohl hatte Raimund von dem unglücklichen Schicksal der Tochter Böhmers erfahren, daß sie ein Opfer des Leichtsinns Edgar von Rudows geworden war; aber auch hierin konnte Raimund keinen triftigen Grund für das Abhängigkeitsverhältnis von seinem Inspektor Böhmer finden.

Aber er wußte nicht, wie gerade der Leichtsinns Edgar für den Inspektor die Handhabe zu seiner Machstellung im Hause Rudows gegeben haben konnte. Er wußte nichts von der Entwendung der großen Summe durch Edgar, er wußte auch nichts von den Wechseln, die der junge Herr Baron auf den Namen seines Vaters ausgestellt hatte. Von all diesen verbrecherischen Taten hatte aber Böhmer

die genaueste Kenntnis, und seine Drohung, den Namen Rudow der öffentlichen Schande preiszugeben, war eines der Mittel, deren sich Böhmer bediente, um seine Machstellung immer fester zu begründen. Dazu kam, daß sich Herr von Rudow ihm gegenüber moralisch verpflichtet fühlte, weil sein Sohn Edgar Böhmers einziges Kind in das Unglück gestürzt hatte. Diese edle Weichherzigkeit des alten Herrn wußte der Inspektor schlaue auszunutzen, ebenso wie er dessen Bequemlichkeiten in allen Geschäftsangelegenheiten klug entgegenzukommen wußte. So beherrschte er schließlich den gutmütigen, weichherzigen, nur an seine Studien denkenden alten Herrn vollständig.

Traurig und niedergeschlagen begab sich Raimund in den Park, wo er Elfriede treffen sollte. Er schlug den Weg nach der versteckten Laube aus wildem Wein ein, wo sie sich zuweilen gesehen hatten; aber schon nach wenigen Schritten kam ihm Elfriede entgegen und reichte ihm beide Hände.

„Es macht nichts“, sprach sie mit trübem Lächeln, „wenn man uns auch beisammen sieht. Ich habe Papa offen meine Liebe zu dir bekannt, und ich bin sicher, daß er mit seinem edlen, weichen Herzen uns nicht nur vergiehet, sondern gewiß auch unsere Liebe geeignet haben würde, wenn er nicht so ganz unter dem Einfluß Böhmers stünde.“

„Wie ist das nur möglich, meine liebe Elfriede?“ „Du kennst ja die traurige Geschichte meines Bruders — sie legte den Grund zu der Stellung Böhmers meinem Vater gegenüber. — Doch laß uns nicht davon sprechen. Du gehst fort, nicht wahr?“

„Ich muß, meine Elfriede — ich kann und darf nicht länger hier bleiben.“

„Sie senkte traurig den Kopf. „Ja“, sprach sie leise, „ich sehe das auch ein. Du kannst hier nicht bleiben, so lange jener Mensch dich und mich mit seinem Haß verfolgt. Wenn ich nur wüßte, welche Pläne er schmiedet!“

„Gewiß keine guten, Elfriede, und der Gedanke, dich und deinen armen Vater in der Gewalt dieses schlaun Intriganten zu wissen, macht mir den Abschied doppelt schwer.“

„Ich werde wachsam sein, Karl, und dir alle meine Beobachtungen mitteilen.“

„Du willst mir schreiben? Und ich darf dir antworten?“ rief Raimund, hoch erfreut.

„Gewiß, Karl! Deine Fortgehe wird meine Liebe nur noch vertiefen, und meine Treue wird sich an dieser Prüfung stärken. Ich verzweifle nicht, Karl, und auch du sollst nicht hoffnungslos in die Zukunft sehen — wenn unsere Liebe nur rein und treu bleibt, dann werden wir siegen und einst glücklich vereint werden. Wirst du mich immer lieb behalten, Karl?“

„Ich werde dich lieben, so lange ich lebe, Elfriede, und niemals wird der Gedanke an dich mich verlassen.“

„Ich glaube dir, mein Karl“, flüsterte sie. „Und deshalb wollen wir auch hoffen. Noch härtere Prüfungen werden wir vielleicht zu bestehen haben, aber wir wollen stark und mutig sein und treu zueinander halten.“

Der Schmerz des Abschiedes schien sie jetzt doch überwältigen zu wollen. Aber energisch richtete sie sich nach einer Welle empor.

„Wir wollen nicht weich und mutlos werden, Karl“, sagte sie, unter Tränen lächelnd. „Laß uns jetzt hier Abschied nehmen — wir sehen uns wieder, glaube mir. Wohin gehst du zunächst?“

„Nach der Stadt und dann auf den Hof meiner Eltern.“

„Schreibe mir oft — ich werde dir antworten.“

Mit Tränen in den Augen rief sie sich los und eilte fort, ihm von fern noch einen Abschiedsgruß zuwinkend.

IX.

Traurig und mutlos sah Raimund in ihrem Häuschen zu Finley bei London und blinzelte seinen Augen in dem heftlichen Regen hinaus, der unaufhörlich, als ob er niemals enden wollte, auf den kleinen Garten und die Straße niederströmte, die Wege in Bäche, die Vertiefungen in kleine Seen verwandelnd.

Seit acht Tagen sah sie nun so da und wartete mit immer schwerer werdendem Herzen auf die Rückkehr ihres Vaters, der von ihr eine größere Summe Geldes erwartete und dann nach London gefahren war, um den Spott großen seiner Frau in seinen gewohnten saßen. Ausweichungen zu vergeuden

(Fortsetzung folgt.)

Personalien. Der Polizeisekretär Herr Albert Gille, hat vom 16. August bis 11. Oktober ds. Js. die Polizeischule in Hildesheim besucht und seine Prüfung als Polizei-Obermeister mit Erfolg bestanden.

Das Silberne Hochzeitfest begingen gestern die Eheleute Küstermeister Nikolaus Scheu und Frau Luise geb. Baas. Unseren besten Glückwunsch!

Unbeliebte Besucher. In Homburg und Umgebung hat sich ein Mann bemerkbar gemacht, der in den Häusern fragt, ob Messer oder dergl. zu schleifen seien. Er gibt an, sein Geschäft in der Luisenstraße zu haben und unter dieser Vorspiegelung vertrauen die Hausfrauen ihre wertvollen Sachen dem Schleifer an. Leider ist es in einem hiesigen Haushalt vorgekommen und diese Sachen sind verloren. Auf diesen allen Schwindlertrick brauchen die Hausfrauen nicht hineinzufallen, da es hier in Homburg genug reelle Firmen gibt, die Schleiferarbeiten ausführen. Wenn derartige Sachen von Schleifereien abgeholt werden, so haben die Voten polizeiliche Ausweise.

Grober Unfug. Die Luisenstraße scheint von unruhigen Subenhanden für ihre Streiche besonders ausgefüllt zu sein. In der vergangenen Nacht entwendeten sie wieder das Schild einer Buchhandlung sowie eines Radlogeschäftes und rissen zum Schluß den Schutzbrat am Aushängeschild des Kurhauses ab. Hoffentlich gelingt es bald die Täter in Gewahrnam zu bringen.

Beim Gastspiel Konrad Dreher mit seinem Ensemble am Sonntag, den 13. November, im Kurhaus-theater gelangt der Schwank „Der alte Feinschmecker“ von Ludwig Thoma zur Aufführung.

Filmvorführung im hiesigen Lichtspiel-Theater. Die Singer Nähmaschinenfabrik A. G. Willenberge (Bez. Potsdam) hat einen Werbefilm herstellen lassen, der im Lichtspieltheater vorgeführt worden ist. Der Film hat in seiner Doppelartigkeit großes Aussehen erregt, das er wohl als reiner Lehrfilm, wie als Industriefilm, sowohl für die Schulen einerseits und für die interessierten Industriekreise andererseits eine Bereicherung des wirtschaftlichen Werbe-Instrumentes darstellt.

Vortrag Prof. Horneffer. Eine zahlreiche Zuhörerschaft versammelte sich zum zweiten Vortrag des Herrn Prof. Horneffer im Konzertsaal des Kurhauses. Im Verlauf des ersten Vortrages zeigte die weitere glänzende Entwicklung einen Umschwung, indem die frühere Wissenschaft lediglich aus der Natur ihre Kenntnisse schöpfte, begann eine neue Epoche der geistigen Entwicklung auf der Grundlage des eigenen Denkens. Pythagoras wirkte beherrschend auf dem Gebiete der Mathematik und Astronomie. Nicht nur im Mutterlande selbst, sondern auch in Italien und den Kolonien waren geistige Größen vertreten. Der persische Krieg übte auf die Entwicklung einen großen Eindruck aus. Die Demokratie galt als Regierungsform, doch hatte das Volk kein Recht, sondern verehrte in einem Führer, der über der Masse stand, seinen Genius, der sich durch hervorragende Leistungen auszeichnete. Reich ist die Zeit an großen Männern, Achilles, Sophokles, Phylas gaben der Zeit ihr Gepräge. Es war die Glanzzeit des periklidischen Zeitalters, wo die Meisterschaft Einzelner das Volk emporhob. Der Redner weist auf die neue Zeit hin und zwar auf die Stadt Florenz, die um die Zeit von 1300—1500 durch die einzelnen Künstler eine große Blütezeit erlebte. In der Religion war das Volk konservativ. Die Götter waren lebende Wesen und wurde ein großer Glanz bei den Gottesdiensten entfaltet. Die ganze Kultur ist aus der Religion entstanden. Die neuen Philosophen ireten an die Öffentlichkeit um in Vorträgen ihre Lehren zu verbreiten. Hauptächlich galt die Erziehung der Jugend. Es herrschte nur eine allgemeine Bildung, jedoch sich nur die oberen Schichten der gebildeten Männer um den Redner versammelten. Die Sophisten, wie sich die neuen Philosophen nannten, strebte danach, ihr Wissen allen zugänglich zu machen. Platon war ein Gegner gegen die Anschauungen der Sophisten und haben seine Kritiken bis heute die Gelehrten über die lässlichen Anschauungen des Sophisten gelehrst. Die Sophisten sind die Gründer der höheren Lehreinrichtungen. Von dem elementaren Wissen machten sie die Schüler mit den Weltereignissen bekannt und legten Wert, auf die Sprache. Auch mußte jeder gebildete Grieche ein Musikinstrument beherrschen, denn die Musik verschafft durch den Rhythmus die Harmonie der Seele.

Es gilt den allgemeinen Geschichtskreis zu erweitern. Durch eine formale Schulung des Geistes und der Kunst das Wissen anzuwenden; kann nur durch die Bildung der Sprache zum Ausdruck kommen, denn die Sprache ist der Ausdruck des Geistes. Die Sprache ist der Eingang zum Geist und muß von früherer Jugend geübt werden. Die Auszubildung geschah stets auf grammatikalischer Grundlage. Die Abschaffung dieser Grundlage wird sich bei der heranwachsenden Jugend in abier Weise bemerkbar machen. In der Rhetorik der Sprache, die Redner zu meistern, sind uns die Franzosen ein Vorbild. Selbst Goethe und Schiller haben auf Grund ihrer altgriechischen Kenntnisse eine reine Lyrik geschaffen, die trotz ihrer Einfachheit nicht ins Formlose geht.

Im weiteren Verlauf der Rede wurde die Lehre des Pythagoras näher erörtert. Er stellte den Grundsatz auf: Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Dieses war ein Panfarenruf und ein gefährlicher Weckruf an die Freiheit, wie sich später auch die Folgen zeigten.

Der Schluß der Rede wurde dem Weisesten aller Weisen, Sokrates gewidmet.

Sein Wissen bereicherte er durch das Kennenlernen der Charaktereigenschaften seiner Mitmenschen. Er appellierte an die Tugend der Menschen durch sein vorbildliches Leben und als der Vertreter reiner Sitten und Moral. War er durch Aufdeckung der miltlichen Zustände

und für die Mißstimmung des Volkes verantwortlich gemacht. In seiner Verteidigungsrede bewies er seine guten Absichten. Trotz Glücksmöglichkeit verblieb er in der Gefangenschaft im Gefühl seiner Unschuld. Er war der große Geist, der wußte, daß das Leben durch den Tod nicht zu Ende ist, sondern die Seele unsterblich bleibt. In spontanem Beifall dankte das Publikum dem Redner für den geistreichen Vortrag.

Friedrichsdorf. Uns wurde heute in Punkt 1. Kreiseinleitung der genaue Wortlaut der Friedrichsdorfer Stadtverordnetenbeschlüsse zur Veröffentlichung gegeben.

Angesichts der vom Magistrat vorgebrachten schwerwiegenden Bedenken und mangels jeglicher Unterlagen, ist die Versammlung nicht in der Lage, in der zur Verfügung stehenden kurzen Zeit, die Frage erschöpfend zu klären. Obgleich die Versammlung eine glückliche Lösung in der Regierungsvorlage bezüglich der geplanten Kreiseinleitung nicht finden kann, sieht sie sich doch nicht im Stande, der von den Landgemeinden gefaßten Resolution anzuschließen.

Nieder-Eschbach. In der Nacht zum Sonntag verfuhrte ein Einbrecher in eine hiesige Wohnung einzudringen, wurde aber verschreckt. Er stahlte darauf einer Villa zwischen Ober- und Nieder-Erlenbach einen Besuch ab, indem er an der Veranda emporstiehlerte. Ein Hausbewohner erwachte, nahm sofort sein Gewehr und schoß auf den Einbrecher der einen schweren Anschlag erhielt. Die Bewohner des Hauses sorgten für die Überführung des Verletzten in das Wilhelms Krankenhaus. Es soll sich um einen Anecht handeln, der früher in Gengenheim in Dienst stand.

Frankfurt a. M. (Brand eines Leitungsmastes.) In einem Umschaltkasten der Straßenbahn am Marienplatz entstand Kurzschluß. Der Kasten, sowie das Leitungsbauwerk wurden durch Stichflammen total zerstört. Die Feuerwehr konnte die Gefahr nicht beseitigen. Erst nach Eintreffen des Montagewagens der Straßenbahn konnte der Strom unterbrochen werden. Personen wurden nicht verletzt.

Nimbach. (Festgenommener Defraudant.) Hier wurde ein junger Mann festgenommen, der durch größere Verbaugaben auffiel. Es stellte sich heraus, daß es sich um einen Kassenboten handelt, der in Hannover im Auftrag der Berliner Elektrizitätsfirma Bergmann einen Betrag von 3000 Mark von der Bank holte und diese unterschlagen hat.

Oberingelheim. (Zusammenlegung der beiden Ingelheim.) Die letzte Gemeinderatsitzung befaßte sich mit der Zusammenlegung der beiden Gemeinden Ober- und Nieder-Ingelheim. Die Initiative hierzu ist vom Kreisamt Bingen ausgegangen. Die Gemeindevertretung von Ober-Ingelheim ist in ihrer überwiegenden Mehrheit mit der Zusammenlegung einverstanden, vertritt jedoch die Ansicht, daß dem politischen Zusammenschluß auch der wirtschaftliche folgen müsse. Der Gemeinderat ist bereit, das Gas von der Gemeinde Nieder-Ingelheim zu beziehen, falls auch Nieder-Ingelheim der Zusammenlegung zustimme. Die Entscheidung Nieder-Ingelheims wird in den nächsten 14 Tagen erwartet.

Carlsbach. (Abgestürzt.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich kürzlich im Walde bei Helmarshausen. Ein Wanderer verlor in der Dunkelheit den Fußweg und stürzte in einen verlassenen Steinbruch, dessen Tiefe etwa acht Meter beträgt. Der Bedauernswerte wurde in das nahegelegene Knappschaffs-Erholungsheim gebracht. Die Untersuchung ergab, daß er sich einen Schädelbruch zugezogen hatte.

Waldmichelbach. (Aus dem Gefängnis entsprungen.) Aus dem hiesigen Gefängnis entwich der wegen Mordversuchs inhaftierte K. v. Stoth aus Radenheim.

Darmstadt. (Ein junges Paar von farbigen Franzosen überfallen.) Wie erst jetzt bekannt wird, wurde am Samstag am Ausgang des Ortes Griesheim bei Darmstadt ein junges Paar von farbigen Franzosen überfallen. Der junge Mann erhielt von den Burschen Schläge ins Gesicht, während das Mädchen von ihnen in der Richtung des Waldes verschleppt wurde. Auf ihre Hilferufe eilten mehrere Einwohner hinzu, die die Verfolgung der Täter aufnahmen, ohne jedoch dabei Erfolg zu haben. Das Mädchen hat sich jedoch, von den Fliehenden zurückgelassen, auf Umwegen nach Hause begeben können. Die Täter konnten am Sonntag früh auf Betreiben der französischen Kommandantur festgestellt werden.

Groß-Gerau. (Selbstmord vor der Verhaftung.) Da der Gelegenheitsarbeiter Posauner im Verdacht stand, Einbruchsdiebstahl begangen zu haben, sollte er von Polizisten festgenommen werden. In dem Augenblick, in dem die Beamten in seine Wohnung eindringen, erschloß sich Posauner. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Die Befolgung der Bürgermeister.

Landesverband hessischer Bürgermeister.

In Frankfurt hielt der Landesverband hessischer Bürgermeister seine 21. Hauptversammlung ab, mit der gleichzeitig das 30. Stiftungsfest des Verbandes verbunden war. Als Vertreter der hessischen Regierung war Ministerialrat Dr. Weber erschienen, ferner waren bei der Tagung anwesend fast sämtliche Kreisdirektoren Hessens, sowie als Vertreter des Deutschen Bürgermeisterbundes Oberbürgermeister a. D. Dr. Vetschurth. Auf der Tagesordnung stand neben der Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten und sachwissenschaftlichen Vorträgen als Hauptprogramm der Tagung die Aufhebung der alten Richtlinien geschaffene Befolgungsverhältnisse der Bürgermeister. Hierzu gelangten folgende Entschlüsse:

„Die in Frankfurt am 7. November 1927 versammelten Bürgermeister der Landgemeinden Hessens fordern von der Regierung u. dem Landtag, daß in der zu erlassenden neuen Gemeindeordnung die Rechte der Bürgermeister insbesondere hinsichtlich einer angemessenen Befolgung wie bei den Staatsbeamten gewährt werden und daß ein Rechtszustand geschaffen wird, der willkürliche Angriffe ausschließt. Sie empfinden es als ein Unrecht, daß die kurz vor dem Inkrafttreten des neuen Wahlgesetzes vom 7. Oktober 1925 wiedergewählten Bürgermeister nur auf sechs Jahre anstatt auf neun Jahre gewählt sind und bitten die Regierung, durch eine Vorlage beim Landtag eine den Wünschen der Bürgermeister gerecht werdende Gesetzesänderung herbeizuführen.“

Der Landesverband hessischer Bürgermeister stellte den Antrag, daß jeder Bürgermeister mit seinem Amtsantritt Versicherungspflichtig ist, einerlei, ob er über oder unter 50 Prozent bejahet ist.

Aus aller Welt.

□ **Selbstmord eines Berliner Kommerzienrats.** In seiner Wohnung in der Kaiserallee in Berlin nahm sich Kommerzienrat Heinrich Siegel durch einen Stopfschuß das Leben. Die Wartin des Kommerzienrats weilt zurzeit des Selbstmordes ihres Mannes bei einem Konzert. Die Gründe, die Siegel in den Tod getrieben haben, sind noch völlig ungeklärt.

□ **Überführung der sterblichen Überreste des Prinzen Friedrich Karl in die Heimat.** In Potsdam traf die aus Frankreich übergeführte Leiche des als Flieger im Felde gefallenen Prinzen Friedrich Karl von Preußen ein. Sie wurde in Gegenwart der Mutter des Gefallenen, der Prinzessin Friedrich Leopold, nach der Peter-Paul-Kapelle bei Nikolshöh gebracht, wo eine Trauerfeier stattfand. Die Beisetzung wird später erfolgen.

□ **Die Selbstmordtragödie in Rönneburg.** Der 25jährige Albert Sack, der nach seiner Angabe zuerst geschossen haben will, wird, nach dem bisherigen Verlauf zu urteilen, mit dem Leben davonkommen. Es wird jedoch kaum möglich sein, sein Augenlicht zu erhalten. Der Verletzte ist vollkommen bei Bewußtsein. Auf Befragen gab er an, er und seine beiden Freunde hätten am Sonntag lebhaft philosophiert und seien dabei zu der Überzeugung gekommen, daß es am besten sei, mit dem Leben Schluß zu machen. Im Zusammenhang damit äußerte er die Absicht, wenn er hinausläme, die ungeliebte Tat nochmals zu wiederholen.

□ **Liebestragödie in Hindenburg.** In Hindenburg erschloß der 25jährige Arbeiter Bujara ein noch nicht 16 Jahre altes Mädchen, mit dem er früher ein Liebesverhältnis unterhalten hatte, und verwundete dann den jetzigen Liebhaber, einen Grubenarbeiter, durch einen Schuß am Unterleib schwer. Hierauf erschloß sich der Mörder.

Mordversuch?

Pirmasens, 9. November. Ein verheirateter ehemaliger Schuhfabrikant, der von seiner Frau beschuldigt wird, daß er in der Nacht versucht habe, sie durch Versenken des Gasbrenners zu vergiften, wurde festgenommen.

Das Los der Südtiroler Deutschen.

Innsbruck, 9. November. Im Tiroler Landtag erklärte der Landeshauptmann: In den letzten Wochen ist ein scharfer Druck auf alle Südtiroler Deutschen festzustellen. Der heutige Zustand in Südtirol läßt kaum einen Vergleich mit der Lage irgendeiner anderen europäischen Minderheit zu. Zwischen diesen Vorgängen, die heute ein angebliches Interesse Italiens an seiner Nordgrenze verwirklichen sollen, und einer vernünftigen Vorstellung von der gemeinsamen Zukunft benachbarter Staatswesen ist kaum eine Brücke zu finden. Immer zahlreicher aber werden die Anzeichen, daß die politisch einschlägigen Kreise Europas eine gesunde Entwicklung dieses Erdteils nicht mehr vom Ausbau kriegerischer Machtmittel, sondern von der Festigung des geistigen Ausbaues erwarten.

Was an unseren Brüdern in Südtirol geschieht, ist eine übersteigerte Neuerung einer Theorie der Staatsallmacht, welche glaubt, die schwerelastigen Fragen wie einen gordischen Knoten durchhauen zu können, aber in Wirklichkeit nur unbegrenzte Leiden über die ihr unterliegenden Deutschen bringt. Als Völkerverbrüder, aber auch als Männer, die an einer besseren gerechten friedlichen Zukunft mitarbeiten wollen, weisen wir auf die unerträgliche Lage der Deutschen jenseits des Brenners hin. Mögen für sie bald bessere Tage kommen.

Regierung und Bundesangestellte in Oesterreich.

Wien, 9. November. Gestern wurden die Verhandlungen zwischen Regierung und Bundesangestellten aufgenommen. Bundeskanzler Dr. Seipel erklärte sich damit einverstanden, daß die dienstrechtlichen Fragen zugunsten der Lohnverhandlungen zurückgestellt werden. Die Streitfrage könne im Einverständnis zwischen Regierung und Bundesangestellten aus den gegenwärtigen Verhandlungen ausscheiden, von der Tagesordnung der öffentlichen Meinung werde sie kaum verschwinden, ehe sie gelöst sei.

Verhaftung eines Wiener Bankiers in Paris.

Paris, 9. November. Der „Matin“ berichtet über die Verhaftung eines Wiener Bankiers namens Blumenstein und zweier Helfershelfer, die falsche abgestempelte ungarische Wertpapiere nach Frankreich eingeschmuggelt haben sollen. Die ungarische Regierung sei von der Verhaftung in Kenntnis gesetzt und habe bei der französischen Justiz Mitleid eingereicht.

Die polnischen Sozialisten und Pilsudski.

Warschau, 9. November. Der Oberste Rat der Sozialistischen Partei Polens hat gestern beschlossen, die oppositionelle Haltung gegenüber der Regierung des Marschalls Pilsudski aufrecht zu erhalten. Eine weitere Entschärfung stellt fest, daß die Lösung „Diktatur des Proletariats“ im Widerspruch zum Parteiprogramm stehe, da sich die polnischen Sozialdemokraten zum Sozialismus bekennen.

Um die Herabsetzung der italienischen Arbeitslöhne.

Rom, 9. November. Auf einer Versammlung von Vertretern von Arbeitgebern und Arbeitnehmern, die gestern in Rom unter dem Vorsitz des Premierministers tagte, erklärte dieser, daß die Besprechungen über etwaige weitere Herabsetzungen der Arbeitslöhne auf Anfang Dezember vertagt werden sollen. Bis dahin müßten die jetzigen Lohnverhältnisse bleiben.

Die Unwetterkatastrophe in Neßore.

Neßore, 9. November. Nach einem Telegramm aus Neßore schätzte eine dortige Zeitung die Zahl der Toten infolge der Überschwemmung und des Unwetters im Bezirk Neßore auf ungefähr 200.

Umwertwüstungen in Neufundland.

St. Johns, 9. November. Der Sturm, der in Kanada herrschte, hat auch in Neufundland beträchtlichen Schaden angerichtet. Eisenbahn- und Telephonlinien wurden unterbrochen, der Schiffsverkehr wurde stark behindert. Verluste an Menschenleben sind nicht zu bezagen.

Sterbe + Tafel.

Frau Barbara Groh, geb. Dohs, 72 Jahre alt, Homburg, Schmidgasse 2.

Ein künftiger Hochkapitel. In einem Hotel in Fontainebleau in Frankreich wurde Fernand von Bourbon, angeblich ein naher Verwandter des Königs von Spanien, mit seinem Adjunkten verhaftet, da er die Hotelrechnung nicht bezahlen konnte.

Schadenfeuer in einem Alpenort. In der Ortschaft Egg im Pazmanthal bei Innsbruck wurden durch Feuer sechs Häuser samt Nebengebäuden vernichtet. Auch die eingebrachte Ernte verbrannte. Bei der Fahrt zum Brandplatz stürzte eine Person um, wobei zwei Feuerwehrleute verletzt wurden.

Letzte Nachrichten.

Parler Gilbert unzufrieden?

Berlin, 9. November. Eine Berliner Korrespondenz glaubt mitteilen zu können, daß Parler Gilbert mit dem deutschen Memorandum unzufrieden sei. Wie den Blättern mitgeteilt wird, ist von einem derartigen Urteil Parler Gilbert nichts bekannt. Das Memorandum soll ja auch die Grundlage für weitere Verhandlungen bilden und erfordert sicherlich auch von Seiten Parler Gilberts ein eingehendes Studium.

Der Arbeitsplan des Preussischen Landtages.

Berlin, 9. November. Der Preussische Landtag, der am 14. November zusammentreten wird, wird voraussichtlich nur zwei Tage zusammenbleiben, um das Denkmalschutzgesetz, die Unverfallschadenanträge und andere kleine Vorlagen zu erledigen. Das Besoldungsgesetz wird noch nicht auf die Tagesordnung gesetzt werden. Der Landtag wird dann voraussichtlich erst Ende November oder am 6. Dezember wieder zusammentreten.

Gefährdung der Revolverhelden aus der Templiner Straße.

Berlin, 9. November. Von den beiden verhafteten Revolverhelden Scharf und Schlabach, welche die beiden Todesopfer in der Templiner Straße auf dem Gewissen haben, hat

Scharf nunmehr zugegeben, daß er gemeinsam mit Schlabach am 4. November auch den Raubüberfall auf die greife Angestellte des Vereins Jugendhilfe, Frau Lessing, in der Goethestraße verübt hat. Scharf hat den viel jüngeren Schlabach zu bestimmen gewünscht, den Überfall auf Frau Lessing auszuführen, und hat ihm eine Tüte mit Salz und Pfeffer und einen Revolver übergeben. Schlabach hatte 446 Mark erbeutet, die er Scharf aushändigte. Dieser, ursprünglich Schmied, dann Artist und Reisender, ist wiederholt wegen Taschendiebstahls und Einbruchs vorbestraft.

Zum Streit in der Zigarrenindustrie.

Berlin, 9. November. Das Arbeitsministerium erklärt den Blättern zufolge, daß zur Stellung eines besonderen Schlichters in dem Streit der Zigarrenindustrie keine Möglichkeit sei, da der Tarifvertrag unkündbar bis zum 31. März laufe.

Brudermord.

Kottbus, 9. November. In Böfingen hat der 50 Jahre alte schwachsinrige Bantle seinen Bruder im Streit erstochen.

Der Strafantrag gegen den Herzog von Ratibor.

Ratibor, 9. November. Im Prozeß gegen den Herzog von Ratibor beantragte Oberstaatsanwalt Brinckhewitz am Schluß seines Plädoyers gegen den Angeklagten wegen fahrlässiger Tötung seines Leibeswunders Syntel eine Gefängnisstrafe von vier Monaten.

Ein holländischer Deutschenfreund Ehren doktor.

Köln, 9. November. Die Universität Köln hat den holländischen Völkerrechtsgelehrten Professor Dr. de Vouter, der früher der rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Utrecht angehörte und kürzlich seinen 80. Geburtstag feierte, zum Dr. jur. ehrenhalber ernannt. Die Verleihung erfolgte in Anerkennung dessen, daß Vouter die Wissenschaft um hervorragende Werke bereichert hat, mit unbeirrbarer Mut für Wahrheit und Gerechtigkeit während des Kampfes 1923 und später aus eigenem Antrieb für das wahre Recht im Auslande gegen mächtige Gegner eingetreten ist.

Radiofon.

Sendekette Frankfurt a. M. (Weile 228,6).

Mittwoch, 9. November: 15.30 Uhr: Die Stunde der Jugend. Mitternachtskonzert für Kinder vom 10. Jahre ab. 16.30 Uhr: Konzert des Hausorchesters: Mozart. 17.45 Uhr: Die Wälderstunde. 18.30 Uhr: Übertragung von Raffel: Die Stunde Haus und Garten. 18.45 Uhr: Pfarrer Taubler: Jungfräulein Leben, Liebe und Nachfolger. 19.20 Uhr: Die Schachstunde. 19.45 Uhr: Sendenberg-Viertelstunde: Symphonie und Variationsmusik im Tier- und Pflanzenreich. 20 Uhr: Übertragung von Altschaffenburg: Konzert der Weininger Vokalensemble. Anschließend: Übertragung von Raffel: Gedichte in Schwäbischer Mundart.

Donnerstag, 10. November: 13.30 Uhr: Übertragung von Raffel: Mittagkonzert der Kasseler Hauskapelle. 15.30 Uhr: Die Stunde der Jugend: „Die Dampfmaschine“. Für Kinder vom 12. Jahre ab. 16.30 Uhr: Konzert des Hausorchesters: Klassische Operetten. 17.45 Uhr: Die Viertelstunde: Aus dem Roman „Der tolle Bomberg“ von Josef Winkler. 18.20 Uhr: Übertragung von Raffel. Hum. 200. Todeser. 18.50 Uhr: Louise Dietl: Vom Bodensee in Amerika. 19.20 Uhr: Inhaltsangabe der Oper „Tiefenland“. 19.30 Uhr: Übertragung aus dem Frankfurter Opernhaus: „Tiefenland“, Oper von Eugen d'Albani.

Gandelsteil.

Frankfurt a. M., 8. November.

— Devisenmarkt. Die Mark erreichte sich auf 4,19 1/2 RM. je Dollar und 20,43 RM. je englisches Pfund.

— Effektenmarkt. Dem starken Vortagsrückgang folgte eine Befestigung. Die meisten Stücke waren kräftig beruhigt.

— Produktenmarkt. Es wurden gezahlt für 100 kg in RM.: Weizen 22.75—23, Roggen 25, Sommergerste 26—28, Hafer inländ. 22.75—24, ausländ. 24.50—25, Mais 19, Weizenmehl 37.75—38.25, Roggenmehl 34.25—35, Weizenkleie 13—13.25, Roggenkleie 13.75 bis 14.

Versicherte der Allgemeinen Ortskrankenkasse Bad Homburg!

Am 12. und 13. November 1927 findet die Wahl des Krankenkassen-Ausschusses in Homburg und Altdorf statt.

Darum ladet das Freie Gewerkschaftscharakter alle versicherten Arbeiter, Angestellte und Erwerbslose zu einer am Donnerstag, den 10. November 1927, abends 8 Uhr im Saale „Zur neuen Brücke“ stattfindenden

öffentlichen Wählerversammlung herzlich ein.

Tagesordnung:
Die Wichtigkeit der Ortskrankenkassen-Wahlen.
Referent: Kollege Abrahamson, Frankfurt a. Main.
Alle Gewerkschaften haben reiflich zu erscheinen.
Das Gewerkschaftscharakter Bad Homburg und Umgebung.
S. A.: A. Schmidt.

Ia. gelbe Industrie- und Kartoffeln

Gelbe Mäuschen, Salatkartoffeln, — Fühner- und Taubenfüller, — Torfmüll, Streu. Zur Schweinemast: Ia. Gerstenschrot, Maischrot Vollmehl und Roggenkleie empfehl.

Jean Koller
Ferdinandsanlage 21.
Telefon 333.
Ausgabestelle d. Städtischen Wohlfahrtskartoffelstelle.



Gummi- und Stoff-Leibbinden
Garantie für guten Sitz
in allen Preislagen
Lieferant
ämtlicher Krankenkassen.
Kortfellen-Spezial-
Geschäft
Käthe Abel
Luisenstr. 96. Laden



Bruch-Heilung

von Behörden bestätigt.
Ohne Operation, ohne Berufsstörung!

Ich kann hiermit bestätigen, dass ich von meinem rechtsseitigen Leistenbruch gänzlich geheilt bin. Ich danke vielmals für geleistete Hilfe und kann jedermann diese Behandlung aufs Beste empfehlen. Josef Amer, Passau 8. Okt. 1926. Da ich soweit hergestellt bin sage ich Ihnen nebst Gott meinen aufrichtigen Dank. Der Arzt, welcher mich heute nochmals untersuchte, fand nichts mehr, er sagte, ich bin geheilt. Ich werde alle Leidenden auf ihr Institut hinweisen. Johannes Schüller, Nürnberg, 27. März 1927. Ich teile Ihnen zur gef. Kenntnis mit, dass ich heute aus Ihrer Behandlung ausgeschieden bin, nachdem es Ihrem hiesigen Vertreter gelungen ist, meinen langjährigen doppelten Leistenbruch nach Ihrer bewährten Methode zu heilen; ich danke Ihnen verbindlich dafür. I. W. Nürnberg, 22. April 1927.

Über 160 amtlich beglaubigte Zeugnisse Geheilten liegen vor. der Sprechstunde aus. Sprechstunden unseres approbierten, speziell ausgebildeten Vertrauensarztes in:

Frankfurt a. M.: Sonnabend 12. November nachm. von 3.20—7.30 Uhr, Sonntag 13. November. vorm. von 9—2 Uhr, Hotel Drexel.

Hamburg: wochentags 10—12 und 4—6 Uhr, nachm. im Institut, Esplanade 6, außer Samstag nachm.

„Hermes“ Ärztliches Institut für orthopädische Bruchbehandlung. G. m. b. H. Hamburg, Esplanade 6. (Dr. H. L. Meyer.) Ältestes und größtes ärztliches Institut dieser Art.

Prima amerikanisches Petroleum
für Leucht- u. Heizzwecke
per Liter Mk. 0.36
Grossabnehmer erhalten
Sonder-Preise. (6598)
Carl Mothay, G. m. b. H.
Bad Homburg
Luisenstr. 11 Telefon 38

Zwieback-Matron.
u. Lebkuchenbrud
täglich zu haben
Homburger
Lebkuchenfabrik
Wille & Co.
Luisenstr. 16 (6595)

Strick-Fabel
Waisenhausplatz
5047 Telefon 625
aus eigener Strickerei
Westen, Pullover, Costüme,
Strümpfe, Sportstrümpfe,
Socken, Anstricken
solid — stabil — billig
Damen- u. Kinderstrümpfe
Herrensocken in Wolle
Cachemir, Macco, Wascheide
Seidenfäule — Schluphosen
Kurswaren
Blumenfabrikation
Plissieren u. Couffieren
Kunststopfen u. Weben



müssen Sie auf alle Fälle vermeiden. Sie schützen sich dagegen nur durch

festen wasserdichten
STIEFEL

Diese kaufen Sie in bester Qualität, gerade für Ihren Zweck passend, für Straße, Sport und Beruf nur im
Mercedes-Schuhhaus

Regen-Überschuhe
für Damen von 2.95 Mk. an

Jakob Strauß

Luisenstraße 35 Telefon 771

Sämtliche Artikel für

Kranken-
Wochenbett-
Kinder-

Pflege

Carl Ott G. m. b. H.

Lieferant aller Krankenkassen

Achtung! PHOTOGRAPH WILLY DANNHOF
Herrngasse 1 Am Schloss

Gebe von heute auf Weihnachtsaufträge ein
grosses Bild gratis.

Neuheit! Taschenspiegel mit
ihrem eigenen Bilde Neuheit!
Bitte meine Schaukästen in der Luisenstr. zu beachten.

Die echten

(6257)

Frankfurter Würstchen

täglich frisch bei
Telefon 295

Georg Wächtershäuser
Am Markt



Des Orients Glanz für
schöne Frauen!

Berlin sind die große Mode.
In der Weltstadt, im Ballsaal, im
Theater, oder wo immer Schönheit und
Weiß zu frohen Feste sich vereinen,
glänzen diese „Lichtstrahlen“ an Hals
und Nacken schöner Frauen.

Entzückende Kulturperlen tausend
nachgemachte, reizende Imitationen in
großer Auswahl bei:

K. Löwenstein
Juwelen & Goldwaren
(6290) Luisenstr. 43 1/2.

Spezialität!

Echte Rindswürstchen.
Frische Hausm., Leber- und
Blutwurst, jeden Dienstag und
Freitag ab 4 Uhr frisch.
Feinstes Würstchen 1 Pfd. 60 Pfg.

Wilhelm Reinhard

Luisenstraße 94. 6348 Telefon 29.

Hermann Born, Architekt

Frankfurter Landstraße

Villen — Wohn- und Geschäftshäuser (6227)
— Kleinhäuserbauten — Siedlungen —
Gutachten f. Bau- u. Mietsstreitsachen,
— Bauabrechnungen —
Wertbemessungen — Schätzungen.

Neueste Nachrichten

Unterhaltungs-Beilage

Nr. 77 / 2. Jahrgang

Mittwoch, den 9. November 1927

Josephas Töchter

Roman von Lola Stein.

(17. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sie besichtigten das Schloß und das entzückende Lusthaus, sie standen in der Kapelle lange vor dem ergreifenden Magdalenenbild. Und saßen dann wieder im Park, saßen goldfarbene Schmetterlinge durch die Luft taumeln und horchten auf das Singen der Vögel, auf das Spiel des Wassers, fühlten den Frühling rings um sich und in ihren Herzen.

Ralph Alward sagte: „Nie habe ich einen Tag erlebt, so schön wie der heutige ist.“

Und Lanny entgegnete: „Nie habe ich einen Tag erlebt, der mit diesem zu vergleichen war. Ganz neu erscheint mir das Leben.“

Der süße Zauber, der von dieser Zweisamkeit ausging, die sie bis heute noch nicht vollständig gekannt hatte, verauschte sie. Sie fühlte: so wunschlos glücklich kann man nur zu zweien sein.

Der Mann fragte: „Ist es in diesem Lenz zum erstenmal, daß Ihr Herz blüht, kleine Lanny? Hören Sie zum erstenmal die süße Melodie, die Ihre Seele singt?“

Sie sagte: „Zum erstenmal!“ Und ihre Augen versanken in die seinen.

Ralph erzählte: „Ich glaubte diese Melodie der Seele schon ein paarmal zu hören, aber immer war sie falsch, immer trug sie mich bis jetzt. Ich war früher verliebt, aber ich liebte nie, Lanny. Und nie zuvor waren meine Beziehungen zu einer Frau bisher von Dauer. Alles war immer in wenigen Wochen wieder zu Ende.“

„Warum?“ fragte sie.

„Weil es keine Liebe war, bloß Verliebtheit, törichte Ländelei. Und dann hat ein anderer Mensch es ja auch nicht leicht mit mir. Das weiß ich genau. Und kann mich doch nicht ändern. Es ist schwer, immer mit mir zu leben, immer mit mir zu sein. Sie lächeln, Lanny, Sie glauben es nicht?“

„Ich glaube es nicht,“ sagte sie andachtsvoll.

„Ich wollte nicht heiraten,“ offenbarte er sich weiter. „Ich dachte früher, ein Künstler müsse frei sein. Ungebunden. Ich glaubte auch, es gäbe keine Frau, die mit mir und mit der ich sein könnte für die Zeit meines Lebens. Ja, Lanny, so seltsam, so verkehrt dachte ich früher.“

Sie fragte: „War es verkehrt?“

Er sagte sehr ernst: „Jetzt weiß ich, daß nur in der Verbindung von Mann und Frau der Mensch sich vollenden kann. Daß der Mann ein Nichts ist allein, ein Gott mit dem geliebten Weibe.“

Sie schwieg und lächelte. Sie war wie in einem seltsamen Traum. Er sah ihre Versunkenheit und wagte es, den Arm leicht um ihren Nacken zu legen. Sie erschauerte, aber sie wehrte ihm nicht.

„Lanny,“ sagte der Mann in großer Innigkeit.

„Süße Lanny!“

Menschenstimmen hinter ihnen schreckten sie auf. Einige Ausflügler kamen, setzten sich auf eine Bank in

der Nähe. Der Zauber war gerissen. Sie erhoben sich und gingen.

„Wir wollen nach München zurück,“ schlug Ralph vor, „und dort essen, nicht wahr?“

Sie fragte: „Zusammen essen? Muß ich denn nicht nach Hause?“

„Der Tag gehört mir,“ meinte er sehr entschieden. „Seien Sie lieb, Lanny, machen Sie keine Einwendungen.“

Sie ließ ihn gewähren. Sie waren sich nun ja auch schon so nahe gekommen, daß sie beide wußten: sie gehörten zueinander. Und wären die Menschen nicht störend plötzlich erschienen, so wäre Lanny vielleicht jetzt schon Ralph Alwards Braut.

Die Zauberstimmung senkte sich wieder über sie. In der Bahn saßen sie Hand in Hand, als müsse es so sein. Sie sprachen nicht viel, aber sie sahen sich wieder und wieder in die Augen, lächelten sich an und verstanden sich.

Ralph führte Lanny ins Künstlerhaus. Sie kannte es nicht. In dem schönen, stimmungsvollen Raum fanden sie einen kleinen Tisch, an dem sie ziemlich unbeobachtet sitzen konnten.

Ralph Alward stellte das Menü zusammen und als die Speisen aufgetragen wurden, als der Sekt in schäumenden Stelchen vor ihnen schäumte, da war es Lanny wieder, als ob sie ein Märchen erlebe.

„Unser erstes gemeinsames Mahl,“ sagte der Mann, als ihre Gläser zusammenklangen. „Mögen ihm unzählige gleich schöne folgen.“

Es war schon später Nachmittag, als sie das Künstlerhaus verließen. Alles in den beiden jungen Menschen drängte nach lechter Aussprache, nach dem Wissen um ihre Vereinigung, deren Notwendigkeit sie fühlten. Aber in dem belebten Restaurant war nicht der Ort, von Herzensgefühlen zu sprechen.

Ralph rief einen offenen Wagen: „Nach dem Englischen Garten.“

Und wieder saßen sie Hand in Hand nebeneinander, jetzt beide verstummt. Still dem unsagbaren Glück des Zusammenseins hingegeben. Auf den Gesang ihrer Herzen, auf die Melodie ihrer Seele lauschend.

Sie fuhren durch blühende Alleen von leuchtenden Kastanien, an Hecken von duftendem Flieder, von Rot- und Weißdorn, Schneeball und Goldregen vorüber. Hier war der Rasen wie ein grüner Teppich von Samt und dort blühte hohes, rötlich schimmerndes Gras. Sie fuhren an den Pavillons vorüber, vor denen viele Leute beim Kaffee saßen, bogen in stillere Pfade ein und verließen nach einer langen, schönen Fahrt den Wagen, um in noch stillere Gegenden, in größere Einsamkeit zu gelangen.

Finden eine versteckte Bank unter wild wucherndem Grün, wo sie verborgen vor spähenenden Blicken saßen. Zauberhaft schön und still war es hier.

„Bonny!“ sagte der Mann und legte all seine Härlichkeit für das geliebte Wesen an seiner Seite in seine Stimme. „Bonny! Süße, einzige Bonny! Wie unbeschreiblich liebe ich dich! Du bist die Frau, die ich mein Leben lang suchte und niemals fand. Du bist der Traum meiner Künstlerkraft, die Erfüllung meines Seins, die Vollendung für mich als Mensch und als Schaffender. Meine, meine, meine Bonny!“

Sie sank an seine Brust, in seine geöffneten Arme. Er küßte sie mit flammenden, leidenschaftlichen Küßen. Ihr Haar, ihre geschlossenen Augen, ihre Wangen, ihren blühenden Mund, dessen leuchtende Herzhalt geschwunden war in dem Lächeln der Liebe, das ihn umspielte, seit sie Ralph kannte.

„Bonny, ich liebe dich, seit ich dich sah!“

„Ich liebe dich,“ sagte sie wie im Traum. „Immer habe ich dich wohl geliebt. Schon ehe ich dich kannte, liebte ich dich.“

Er lächelte. „Wie konntest du mich lieben, ehe du mich kanntest?“

„Ich liebte dich als Künstler. Lebte dich in deinen Bildern. Lange, ehe ich dir begegnete, wußte ich um dich, kannte ich dich. Dein Vater, Ralph, sprach mir von dir.“

„Mein Vater, Bonny? Du kennst meinen Vater und hast es mir bis heute nicht gesagt?“

Sie lächelte. In ihrem Herzen war nur noch Seligkeit, war keine Angst mehr. Jetzt durfte er die Wahrheit erfahren, jetzt, da sie die Gewißheit seiner Liebe hatte, da sie ihm gehörte.

„Ich schwieg, weil ich dich erst gewinnen wollte, ehe ich sprach. Dein Vater, Ralph, zu dem wir nun gemeinsam gehen werden, wurde vor kurzer Zeit auch — der meine!“

„Was, was sagst du da?“

Er sprang auf. Alles Blut wich aus seinen Zügen, mit schreckhaft aufgerissenen Augen starrte er sie an. Aber sie lächelte noch immer. Sie sah die entsetzliche Veränderung in seinen Zügen nicht.

„Bonny!“ schrie der Mann mit furchtbar entstellter Stimme. „Wer, wer bist du?“

„Die Tochter jener Frau, um die du Hamburg und Deutschland verlassen hast, Ralph. Jetzt mußt du die Wahrheit wissen, denn jetzt kann sie uns nicht mehr auseinanderbringen. Nur noch enger verbinden!“

Da traf sie sein Lachen. Schauerlich klang es, gelend, voll Hohn.

„Also eingefangen!“ schrie er. „Eingefangen hast du mich! Und ich bin dir ins Netz gegangen! Bin deinen bewußten, raffinierten Lockkünsten, die ich für Natürlichkeit, für kindliche Süße nahm, erlegen.“

„Ralph!“ stammelte sie entsetzt. „Was sprichst du da! Nicht weiter! Um Gottes willen, Ralph, höre mich!“

„Ich will nichts mehr hören! Will nichts weiter wissen, nachdem ich dies weiß! Unerbört, schmähsch, unfähig hast du mich belogen und betrogen! Du, die ich für die Wahrheit selbst hielt, eine Engländerin! Du, die mir wie die Verkörperung der Natürlichkeit erschien, eine Heuchlerin! Du, die für mich Jugend und Anmut war, erfüllt von Eifer, von Trug und von Ränken. Versteckst alles! Lüge alles! Dem bewußten, dem wohlüberlegten Verführungsplan eines toten Mädchens bin ich erlegen! Bin ich beinahe zum Opfer gefallen! Beinahe! Eben noch rechtzeitig hast du die Maske abgenommen, hast du mir dein wahres Gesicht gezeigt. Im letzten, gefährlichsten Augenblick habe ich noch erkannt, daß zwischen uns keine Gemeinschaft möglich ist.“

Er war nicht wiederzuerkennen. Der Jähzorn, von dem er ihr so oft erzählt, den sie noch nie an ihm erlebt hatte, hatte die edlen Rasenzüge bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Die Hemmungslosigkeit seines Wesens, die alle Schranken durchbrach, die ihn alles vergessen ließ, was ihm sonst Empfinden, natürliches Gefühl und Erziehung gebot, von der alle, die ihn genau kannten, ihr gesprochen und an die sie bis heute nicht zu glauben vermocht hatte, hatte aus dem Geliebten einen fremden, schäumenden, schrecklichen Mann gemacht, der in seiner Wut, in seinem Groll, in seinem Rassen furchtbar war.

Sie stand wie ein Bild von Stein. Sie war bei seinem wilden Ausbruch emporgeschmetzt von der Wut.

Sie stand vor ihm. Jeder Blutstropfen war aus ihren Zügen gewichen, mit schreckhaft weit geöffneten Augen starrte sie auf den Tobenden. Die Hände hielt sie verkrampft vor der Brust. Die Lippen zitterten. Mühsam entrang sich ihnen ein Name, der geliebte, der teuerste Name: „Ralph!“

Aber er hörte nicht die Liebe in ihrem Ton, nicht die Angst und den Schmerz. Er war wie von Sinnen in seinem maßlosen Zorn. Er wandte sich von ihr ab.

„Zwischen uns ist alles gesagt, was zu sagen war. Lebe wohl!“

„Ralph!“ Noch einmal klang aus ihrem blassen, bebenden Munde sein Name. Und diesmal empfand er dunkel den Ton von Qual und Schmerz, der aus ihm klagte. Und war doch zu sehr von Sinnen, um ihm nachzuhorchen, um zur Vernunft zu kommen.

„Ich habe dir nichts mehr zu sagen! Und ich will nichts mehr von dir hören!“

Mit großen, eilenden Schritten, so, als ob er auf der Flucht sei, so, als ob Feinde ihm folgten, eilte er fort.

Sie sah ihm nach, solange sie einen Umriß seiner Gestalt erblicken konnte. Sie sagte, sie begriff nicht, daß er ging, daß er so gehen konnte. Sie glaubte in diesen Minuten wahnsinnig zu werden. Er mußte, mußte doch umkehren, mußte zu ihr zurückkommen.

Aber er kehrte nicht um. Er kam nicht zu ihr zurück. Und als sie das endlich erkannte, als sie nichts mehr sah als das blühende, grüne Leben der Natur um sich her, als eine lange, lange Weile vergangen war, nachdem er sie verlassen, während der sie reglos, mit ineinandergekrampften Händen gestanden hatte, den Blick unverwandt in der Richtung, in der er ihr entschwunden war, da brach sie zusammen.

Neuntes Kapitel.

Sie schleckte sich heim. Verirrte sich in dem großen Garten, dessen verborgenste Stelle, in denen sie heute gewesen war, sie bisher nicht gekannt. blieb oft stehen, um Atem zu schöpfen, so schwer lastete der Druck auf ihrem Herzen, so schrecklich zitterten ihr die Glieder. Erreichte endlich, nach langem, mühsamem Wandern, den Ausgang und war nun nicht mehr weit von ihrem Haus.

Aberall Scharen von fröhlichen Menschen, die diesen wunderbaren Sonnentag genossen hatten und nun befreit heimzogen. Hatte sie nicht auch vor kurzer Zeit noch zu diesen Frohen und Zufriedenen gehört? Oder war das schon lange, lange her?

Nun war sie daheim. Daheim? So fremd, so leer hatte sie diese Pensionatswohnung noch nie empfunden wie am heutigen Tage, so stark hatte noch nie das Heimweh in ihrem Herzen gebrannt.

Auch hier schienen alle ausgeschlossen zu sein, keiner hörte ihr Kommen, keiner wollte etwas von ihr, Gott sei Dank.

Sie schloß sich in ihrem Zimmer ein, sie warf Hut und Jacke auf das Sofa, sie sank todmüde, halb besinnungslos auf ihr Bett. Fand nicht die Kraft, sich auszuheben, blieb in dem neuen weißen Kleid, über das sie sich so ge freut, das sie so voller Erwartung heute morgen angezogen hatte, liegen, wühlte den schmerzenden, bröckelnden Kopf tief in die Kissen hinein und wimmerte vor sich hin.

War es denn Wahrheit, was sie erlebte? Gab es das? Konnte es das geben? Diesen Wechsel vom Glück zum Leid? Diese Seligkeit, dieses Fliegen in wonnigen Höhen und dann dieser dumpfe, grauliche Sturz in die Tiefe, in schwärzeste Nacht?

Was war denn nur geschehen, um das alles begreiflich zu machen? Was hatte sie denn getan, was hatte sie verborgen? Sie hatte geschwiegen, aus Angst geschwiegen, ihn, den sie so gleich geliebt, als sie ihn gesehen hatte, wieder zu verlieren, wenn sie ihm die Wahrheit gestand. Diese Wahrheit, die doch keine Schande, kein Verbrechen war. Für ihn wohl doch. Denn er hatte sie gehabt, ohne sie zu kennen, und hätte sie wohl nie geliebt, wenn er sie in ihrer wahren Gestalt so gleich erkannt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Rückwanderer.

Skizze von Thea von Harbou.

(Nachdruck verboten.)

Manfred Herwegen hatte den Geigenkasten unter den linken Arm geklemmt, die Hände in die Manteltaschen vergraben und so stapfte er durch die altbekannten winkligen Straßen und Gassen der Heimat.

Wenn er sich nur selbst hätte erklären können, warum er eigentlich nach zehnjährigem Weltbummel wieder in dieses traurige Nest gekommen war! Sentimentales Heimweh hatte ihn wahrhaftig nicht getrieben, kaum der flüchtige Wunsch, die Stätten der Kindheit wiederzusehen. Und da stand er nun glücklich vor dem spitzgiebligen, windschiefen Haus, dessen Türen verschlossen, dessen Tür vereinsamt war — und da war auch das winzige Nachbarhaus, an dessen rechtem Gartenseitenfenster die kleine Maralen ihr Näschchen plattzubrühen pflegte, wenn er drüben in seiner Kammer auf und ab lief und wilde Geigenphantasien verbrach. Später dann kletterte das flinke Ding einfach aus dem Fenster und am Weinspalter hinab in den Garten, zu ihm hinüber, an das staubgraue Klavier, und begleitete seine kühnen Gedanken mit tastenden, findenden Händen und wußte seinen tollsten Gedanken nachzugehen, — ein wunderliches Geschöpfchen war sie mit dem widerspenstigen Schwarzgelock und den heißen, scheuen Augen.

Sie war damals die einzige gewesen, die um seine Pläne wußte, die einzige, der er's anvertraute, als er einfach fortließ aus dem Haus des Vormundes, um mit der Geige in der Hand die Welt zu erobern. Und er sah noch wie heut den seltsamen Zug von Weh und Trost um den blassen Rindermund, als sie ihm gelobte, ihn nicht zu verraten.

Ein seltsames Geschöpfchen war sie, die kleine Maralen. Was war aus ihr geworden? Eine brave Bürgerfrau mit zufriedenen Lächeln und Madonnenscheitel? Wertwürdig, das konnte er sich nicht vorstellen. Vor seinen Augen stand immer das weiße, entschlossene Rindergesicht, in dem die Augen brannten unter wirrem, verschaltenem Haar. . . .

Schön! Das hatte er nun von dem verrückten Einfall! Also los in Teufels Namen! Aber eine Wut hatte er in sich — eine Wut auf die dicke Frau Präsidentin, die den berühmten Sprößling ihrer Stadt zu dieser elenden Gesellschaft breitgeschlagen hatte, daß er vor sich hinkieselte wie ein Schrittmacher.

Und vor dem hellerleuchteten Präsidentenhaus blieb er wieder stehen. Sollte er nun allen Ernstes da hinauf zu den wildfremden, gaffenden Menschen, um sich in seiner Berühmtheit wie eine Eispastete herumreichen zu lassen? Lieber ging er noch in dieser Stunde auf und davon — zum zweitenmal auf der Flucht vor der Heimat!

Mit einer jähen Schwenkung wußte er seinem Vorsatz folgen, prallte aber vor der Haustür mit irgendetwas zusammen, sah mit flüchtiger Entschuldigung auf — und blieb wie angenagelt stehen. Und auch das junge Mädchen, das in schlichtem schwarzen Kleid tödlich erschrocken an der Hauswand lehnte, sah wie entgeistert zu ihm auf.

„Maralen?“ fragte der Geiger mit einer Bewegung, als wollte er sie ohne weiteres beim Kopf nehmen. Aber sie wich noch weiter zurück.

„Ja, — Herr Herwegen,“ flammelte sie.

„Du bist wohl nicht geschelt, — Herr Herwegen!“ fuhr er ihr in die Parade. „Jetzt soll ich wohl „Enäbiges Fräulein!“ sagen. Quatsch! Wir beiden alten Freunde! Nun gib mir wenigstens die Hand! Ich freue mich ja wie ein Kanarienvogel, daß ich dich wiedersehe!“

Eine schmale kalte Hand war das, die sich in seine warme Rechte schmiegte wie ein verängstigter Vogel.

„Wie geht es dir denn, Maralen?“

„Danke . . .“

„Und was für ein großartiger Zufall führt dich mir in den Weg?“

„Es ist kein Zufall,“ erwiderte sie mit einem herben Unterton. „Ich habe da oben zu tun.“

„Du tust?“ wiederholte er verblüfft. „Erlaub' mal, — was denn?“

„Zum Tanz aufspielen,“ antwortete sie. „Und vielleicht auch, wenn mein Können ausreicht, die Geige begleiten.“

Manfred Herwegen ließ ihre Hand langsam los. „Ist das dein Beruf?“ fragte er zögernd.

„Eigentlich bin ich wohl Klavierlehrerin,“ erzählte sie mit einem müden Lächeln. „Aber das geht so Hand in Hand.“

„Nun geh' ich mit hinauf!“ entschied der große Geiger energisch. „Wenn ich dich jetzt nicht beinahe über den Haufen gerannt hätte, wäre ich schon auf dem Wege zum Bahnhof; denn mich hat das Grausen gepackt vor der Gesellschaft da oben. Aber nun, — so können wir uns doch nicht trennen, Maralen. . . .“

Ihr weißes Gesichtchen stand plötzlich in Blut. Seite an Seite gingen sie ins Haus und die teppichgeschmückte Treppe hinauf.

„Ist das Souper zu Ende?“ fragte Herwegen halblaut den herbeileitenden Diener, der ihm den Mantel abnahm.

„Nein, mein Herr. Es dauert mindestens noch eine halbe Stunde.“

„Sehr angenehm,“ murmelte der Geiger und folgte Maralen in das matt erhellte Musikzimmer, wohin kaum ein Laut der Gesellschaft drang.

Maralen hatte ihre Noten auf den geöffneten Flügel gelegt und lehnte sich schuchselnd an das Instrument. „Warum gehen Sie nicht hinüber?“ fragte sie mit zitterndem Atem. „Warum sind Sie überhaupt nicht mit beim Souper?“

„Ach nein!“ wehrte er sanft und freundlich ab. „Lieber nicht. Ich kenne das Programm auswendig. Ich hab's satt, mich bei den Auserwählten von der alten Kröte zur Rechten fragen zu lassen, ob das Geigenpiel nicht doch recht schwer sei, — und beim Geflügel von der jungen Gans zur Linken, ob ich das anstrengende Reisen nicht satt habe und mich danach sehne, mir einen eigenen Herd — Goldes wert zu gründen!“

„Wenn Ihnen diese Menschen so zuwider sind,“ fragte sie mit demselben fast feindseligen Ton, „warum sind Sie dann überhaupt gekommen? Warum haben Sie die Heimat wieder gesucht? Sag Ihnen, dem Sieger über beide Welten, wirklich so viel daran, dies kleine Nest auch zu besiegen und so im Vorübergehen zu den übrigen Trophäen in die Tasche zu schieben?“

„Ich glaube kaum,“ antwortete er nachdenklich, ohne ihre Herbeitz zu beachten. „Warum ich heimgekommen bin? Siehst du, Maralen, das hab' ich mich selbst schon gefragt. Aber ich finde die Antwort nicht. Vielleicht hab' ich gehofft, in der weltverlassenen Heimat das zu finden, was ich in der Welt selber vergebens gesucht hab'?“

„Und was ist das?“ fragte sie atemlos.

Er antwortete nicht gleich. Und dann mit halbem Lächeln: „Einen Menschen!“

„Einen Menschen. . .“ wiederholte sie tonlos.

„Ja. Ein Vollblutgeschöpf, in dessen Seele die meine ihr Echo fände, nicht die, von der andere Leute hoffen, daß sie einmal in den Himmel kommt, sondern die meines Kunstfertums, einen Menschen, in dessen Seele die Flamme meiner Kunst den echten, uralten, unsterblichen Gottesfunken wieder könnte, zu der ich treten könnte wie Prometheus mit dem Himmelsfeuer, sie ausfüllend bis an den Rand aller Sinne und Gedanken. . . .“ er suchte die Achseln in Selbstverspottung. „Verrückt, nicht wahr, Maralen?“

Sie schüttelte den Kopf, daß die dunklen Locken tanzten, sie hatte die Lippen geöffnet in fieberndem Atemholen.

„O, wie ich das verstehe!“ rief sie hervor, „wie ich das verstehe!“

Er staunte sie an und fuhr sich über die Stirn. „Werkwürdig,“ sagte er halbblau.

„Was?“

„Eben jetzt, wie du das sagtest. . . da sagst du ganz wieder so aus wie damals als Kind. . . weißt du noch?“

„Ob ich noch weiß!“ Und nun ließ sie sich müde auf dem nachherigen Sofa nieder, den dunklen Kopf auf ihre Hände geneigt.

(Folgt.)

Loose Blätter

* Der Photograph im Schloßlabirinth. Unter dem Titel „Denkwürdigkeiten eines Hofphotographen“ hat Richard A. Sprengel, ein bekannter Londoner Photograph, ein Buch geschrieben, in dem er aus seiner Praxis allerlei ergötzliche Geschichten erzählt. Als er einmal in Madrid weilte, um dort die spanische Königsfamilie aufzunehmen, begleitete ihn die Königin durch die lange Galerie des Schlosses und half beim Suchen eines günstigen Platzes für die photographische Aufnahme. Nach beendeter Prozedur begleitete er die Königin nach ihren Privatgemächern zurück. „Es waren Hunderte von Türen, die von einem Raum in den anderen führten“, erzählte er, „und die ich vor der Königin öffnen mußte. Als sie mich endlich verabschiedete, war ich nicht mehr in der Lage, den Rückweg zu finden. Ich wanderte eine halbe Stunde herum, öffnete eine Tür nach der anderen und besand mich endlich in einem großen Saal, in dem ich zu meiner Freude den Prinzen Moritz von Vattemberg, den Bruder der Königin von Spanien, erblickte, der auf die entgegengesetzte Tür zuging und mir den Rücken zulehnte. Ich lief hinter ihm her und bat ihn, mir den Weg zum Ausgang zu zeigen. Zu meinem Erstaunen brach er in helles Gelächter aus. „Wie, Sie haben sich auch verlaufen?“ fragte er. „Dann sind wir ja Leidensgefährten. Ich habe keine Ahnung, wie ich hier wieder herauskommen soll.“ Die beiden nahmen gemeinsam die Suche auf und schließlich fanden sie auch einen Diener, der ihnen als Lotse durch das Labyrinth diente.

* Ein Wettlauf der Kellner. 60 Kellner haben vor einiger Zeit ein sonderbares Wettrennen veranstaltet. Jeder Teilnehmer nahm ein Tablett in die Hand, auf dem fünf bis zum Rande gefüllte Eiskaläser standen, und auf ein gegebenes Zeichen stürzte die ganze Schar dieser Gleichgewichtskünstler davon. Aber 2500 Meter ging das Rennen. Es war verboten, das Tablett in die andere Hand zu nehmen, und natürlich durfte auch nichts von dem Eiskaläser verschüttet werden. Der Geschickteste unter den Kellnern brauchte nur 13 Minuten und 29 Sekunden, um das Ziel zu erreichen. Wie bei jedem wichtigen Wettrennen, wurde natürlich auch hier die Rekordzeit genau mit der Stoppuhr festgestellt.

Von grossen Männern

* Rienzi und Richard Wagner. Wilhelm Rienzi, der Komponist des „Evangelimann“, war schon als Jüngling ein begeisterter Anhänger des Gewaltigen und Gefürchteten von Wahnreuth. Als er 1879 in Wien mit einer musikalisch-philosophischen Abhandlung über „Die musikalische Deklamation“ die philosophische Doktorwürde erwarb, widmete er die Arbeit „verehrungsvoll“ Richard Wagner, der sie „dankbarst mit größter Freude“ anzunehmen geruhte. Und eines Tages packte der junge Doktor Rienzi sein Koffer und fuhr persönlich nach Wahnreuth, wo er sehr freundlich aufgenommen wurde. Die junge Freundschaft besam aber bald einen Hitz. Man hatte Wagner hinterbracht, daß Rienzi sich nicht nur über ihn selbst, sondern auch über Robert Schumann und andere sehr günstig ausgesprochen habe. Als dann

Rienzi nichtsahnend wiederkam, empfing ihn der Jupiter von Wahnreuth mit den Donnerworten: „Wie kann man zu mir kommen, wenn man für Schumann schwärmt?“ Hier gab nicht ein Wort das bekannte andere, denn der junge Rienzi war so „verblüht“, daß er überhaupt nichts antworten konnte, während Wagner sich in immer größere Wut hineinredete. Da nahm Rienzi seinen Hut und ging, um nimmer wiederzukehren...

Vom Richterfisch

* Ein salomonisches Urteil Schessels. Eine hübsche Erinnerung an den Dichter des „Trompeter von Säckingen“, Joseph Viktor von Schessel, ist ganz durch Zufall wieder lebendig geworden. Beim Durchsuchen alter Akten fand man eine Prozessverhandlung, die zwischen dem Dichter und einem Brunnenbauer ausgetragen worden ist und die von dem schalkhaften Humor des Dichters ein gutes Zeugnis ablegt. Nachdem auf der Weidman, wo Schessel wohnte, wieder ein großer Mangel an Trinkwasser eingetreten war, bestürmte ein in der Nähe wohnender Brunnenbauer den Dichter, ihm den Auftrag zu einer Brunnenanlage zu geben. Schessel lehnte es ab. Der Meister drang jedoch weiter in ihn und schließlich ließ sich Schessel unter der Bedingung erweichen, daß das gewonnene Wasser auch wirklich trinkbar sein müsse. Der Brunnen wurde gegraben, lieferte jedoch nur eine lehmige, alänzende Flüssigkeit und Schessel lehnte die Zahlung ab. Im darauffolgenden Prozeß versuchte der Richter den Dichter zu einem Vergleich zu bewegen. Schessel war auch dazu bereit. Er sagte, daß er ohne Mühe und Geld die ganze Forderung bezahlen wolle, wenn der Brunnenbauer sich verpflichte, an Gerichtsstelle eine Flasche des Brunnenwassers auszutrinken. Er holte eine Flasche aus der Tasche, die das lehmige Wasser enthielt. Der Brunnenbauer lehnte den Trank ab und seine Klage wurde abgewiesen.

Zum Lachen und Leichen

* Das Haarwuchsmittel. Ein Schotte steht auf einem Spaziergang durch die Londoner Straßen einen völlig fahllüppigen Herrn vor der Tür eines Drogenladens stehen und wendet sich mit der Frage an ihn, ob er ein Haarwuchsmittel habe. Der Kahlkopf bejaht freudig und komplimentiert den Schotten in den Laden. „Hier habe ich ein Präparat, das ich Ihnen warm empfehlen kann. Ich besitze über seine Wirksamkeit Zeugnisse der hervorragendsten Mitglieder der Gesellschaft. Danach wachsen die Haare, auch wenn der Kopf ganz kahl ist, in 24 Stunden wieder nach.“ „Freudlich“, antwortet der Schotte. „Zuhören Sie sich, bitte, Ihren Kopf ein, ich will morgen wiederkommen, um zu sehen, wie die Kur angeschlagen hat.“

* Das Verkehrsproblem. „Es ist nicht genug Platz für die Automobile vorhanden! Die Bürgersteige müssen entfernt werden!“ — „Und was soll aus den Fußgängern werden?“ — „Sehr einfach! Sie sollen sich ein Auto kaufen!“

* Selbsterkenntnis. „Sieh zu, liebe Tochter“, so sagte der Finanzmann mit väterlicher Würde, „daß du einen gefühlvollen, klugen und ehrenhaften Mann bekommst. Deine Mutter hat nur auf Geld gesehen!“

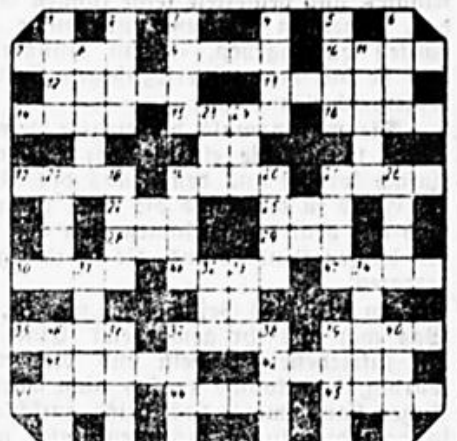
Praktische Winke

* Gegen rote Nase wird Zinkschwefelpaste nach folgender Vorschrift empfohlen: Zinksalbe 20, Reismehl 5, Schwefel 2 Teile, während der Nacht aufzulegen.

* Um Kalkflecke aus Leinwand zu entfernen, weicht man die betreffende Stelle mit einer Lösung aus einem Teil Blutlaugensalz, 500 Teilen Wasser und einem Teil konzentrierter Schwefelsäure ein, wäscht dann mit weichem Wasser aus und entfernt den jetzt blauen Fleck mit Pottaschelösung.

zum Kreuzworträtsel

Kreuzworträtsel.



Von links nach rechts:

7. Hufeisenes Fort, 9. Baum, 10. König von Israel, 12. Antriebsmaschine, 13. Gegenteil von nie, 14. weiblicher Vorname, 15. Umriedung, 16. Fluß in Oberitalien, 17. Fischzeit, 19. Lebenssaft, 21. Bruder Jakobs, 22. Zeitmesser, 25. westdeutsches Bad, 28. Windfelle auf See, 29. Bewohner Irlands, 30. Sohn der ersten Menschen, 35. Züchtungsinstrument, 37. Planet, 39. weiblicher Vorname, 41. Gleichförmigkeit des Geschehens, 42. eine Reihe von Gegenständen, 43. Totenscheine, 44. männliche Singstimme, 45. Kreuzesinschrift, 46. stacheliger Mäusefänger, 47. Haischürze.

Von oben nach unten:

1. vornehme Frau, 2. Schwanz des Hundes, 3. wichtiges Körperteil, 4. Lebenssaft, 5. südamerikanisches Kostüm, 6. Gespinnst, 8. künstliche Provinzhauptstadt, 11. Held, 18. Zahl, 19. Kleider speise, 20. Stück vom Ganzen, 21. Langohr, 23. Fisch, 24. Nachvogel, 25. Zahl, 27. Fluß in Ungarn, 31. verfestigtes Zellengewebe, 32. Pflanzengattung, 33. Schwanz, 34. befreiter Teufel, 35. Geldgerät, 37. deutscher Vize, 38. Hornstein, 39. Götterin der, 40. Stadt in Tunesien, 41. Gebirge.

(Auflösung in nächster Nummer.)

Auflösung der Rätsel aus voriger Nummer.

Rätsel: Faust.

ei	be	Silbentanz.
me	fa	Eibe, Eifel, Eisen, Weis.
fel	sen	Wesen, Meta, Tafel, Feien.